

Ercheint täglich außer Montags...
Abonnement-Preis für Berlin...

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die
fünftägige Zeitungs- oder deren
Raum 40 Pfg. für Berlin...

Verantwortl. Redakteur:
Zmt VI, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Reuth-Strasse 2.

Freitag, den 28. August 1891.

Expedition: Reuth-Strasse 3.

Der Gesehentwurf
betr. die Bekämpfung des Miß-
brandhs geistiger Getränke.

Der vorgestern im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichte
Gesehentwurf mit diesem Titel kommt nicht unerwartet.
Im Jahre 1881 hat der Reichstag ein Gesez, welches
die verschuldete Trunkenheit unter Strafe stellen wollte...

Genüßhafte Kritik verträgt der „Gesehentwurf“,
betreffend die Bekämpfung des Mißbrandhs geistiger
Getränke, so wenig wie irgend ein anderes von den
Legislatoren und Kartellleuten befürwortetes Gesez...

macht die Trunksucht allein noch nicht unfähig, sich und
die Seinigen zu ernähren, er wird also auch nicht wegen
Trunksucht entmündigt; dies wird bei ihm erst nötig,
wenn er zugleich ein Verschwender ist...

Der Entwurf ist aber noch reaktionärer, als wir
erwartet hätten. Der Grundsatz, daß mit Strafen alles zu
bessern sei, hält die Verfasser des Entwurfs vollständig
gefangen. In zahlreiche Interessen schneiden die
Bestimmungen scharfer, rücksichtsloser, leichtfertiger ein...

Ferner soll den Wirthen verboten werden, Personen,
welche das sechszehnte Lebensjahr noch nicht vollendet
haben und sich nicht unter der Aufsicht großjähriger
Personen befinden, geistige Getränke zum Genuß auf der
Stelle zu verabreichen...

zu den unhaltbarsten Uebelständen führen. Der Wirth
muß die „nach Lage der örtlichen Verhältnisse zu
beschaffenden“ Speisen halten, da aber nicht verfügt werden
kann, daß die Gäste sie auch kaufen müssen...

Diese Punkte betreffen direkt die Schankgewerbe-
treibenden; andere und insbesondere die folgenden be-
treffen direkt das Publikum.

„Mit Geldstrafe bis zu einhundert Mark oder mit
Haft bis zu vier Wochen wird bestraft, wer in einem
selbstverschuldeten Zustand ärgerniszerregender Trunken-
heit an einem öffentlichen Orte betroffen wird...“

Der Gesehentwurf ist nicht geeignet, der Trunksucht
entgegenzuarbeiten, er bewirkt nur, daß die Zahl der
Häftlinge zunimmt, für deren Unterhaltskosten die All-
gemeinheit aufzukommen hat.

Aus der Begründung sei Folgendes erwähnt: Die
Frage der Berechtigung eines gesetzlichen Eingreifens wird

Feuilleton.

Haarstrub verboten.)

Er kehrt zurück!

Originalroman von Jean Reroz

Einleitung.

Drei Sterne.

Das Reh der kleinen Straßen rings um das Palais
Royal, welche die Namen der Söhne des Hauses Orleans
tragen, nämlich Valois, Montpensier, Beaujolais, Chartres...

Abends gegen 10 Uhr verdunkeln sich die Häuser, und
die Fensterläden schließen sich, wie schlafbesessene Augen-
lider.

Die Straßendämme sind verödet. Ein vorüber-
fahrender Wagen ist hier ein Ereigniß. Fußgänger sind
selten, ihre Schritte schallen mit großem Lärm wieder. Man
kann sich versucht fühlen auf den Fußspitzen zu gehen, wie
in einem Krankenzimmer.

Das Gas brennt in matten kleinen Flammen hinter den
Scheiben der Straßenlaternen, wie der melancholische Schimmer
einer verlassenen Lampe.

Die Häuser sind hoch, schmal und von düsterem Aussehen.
In der Mitte der Beaujolais-Straße war jedoch eines von
ihnen, das älteste und schwärzeste, das aber niedrig und breit
aus sah und einem in der Mauerfläche leuchtenden Thiere gleich,
gegen Mitternacht noch erleuchtet.

Drei von seinen Fenstern warfen einen Lichtschimmer
auf den vom Regen glatt gespaltenen Straßendam und
ließen ihn widerleuchten wie einen Spiegel aus ge-
schliffenem Stahl. Hinter den vom Staube gelb gewordenen
Vorhängen gingen langsam Schatten regelmäßig hin und
her. Diese ließ einen Mann, der unbeweglich und wie fest-
gewachsen in der Vertiefung einer gegenüberliegenden Thür
stand, nicht aus den Augen.

Der Beobachter fuhr jedoch auf, als es an der großen
Uhr des Palais Richelieu ein Viertel nach Mitternacht
schlug.

Das Geräusch einer Miethskutsche, die soeben in die
Straße eingefahren war, veranlaßte ihn, den Kopf aus die
Thüreinfassung vorsichtig hervorzufreden. Aber er verbarg
sich eiligst wieder in der Ecke, indem er sich in das Holz
des Thürrahmens zu verziehen schien.

Die Miethskutsche hielt vor dem niedrigen Hause. Ein
hochgewachsener Mann, der in eine Art Reisemantel von
militärischem Schnitt gehüllt war, stieg aus, bezahlte den
Kutscher und ging in das Haus hinein, dessen Thür sich ge-
öffnet hatte, ohne daß er nötig gehabt hätte, zu klingeln,
und die sich nun sogleich wieder schloß.

Die Miethskutsche entfernte sich, ihre Räder knarzten
und das alte Eisenwerk ächzte; das dumpfe und langsame
Geräusch der Tritte des Pferdes verlor sich in der Richtung
nach dem Place de Palais-Royal.

Der Reisende war kaum einige Sekunden auf dem
Bürgersteig geblieben; seine Gestalt war durch den Wider-
schein einer Gasflamme nur halb beleuchtet worden.

Während der Mann gegenüber sich beugte hatte, ihn
genau zu betrachten, unterdrückte er eine Bewegung der
Ueberraschung. Er murmelte zwischen den Zähnen:

Es ist nicht möglich...

Im Hausflur hatte jemand die Hand auf den Arm des
Ankommenden gelegt.

Sie sind's General? Man erwartet Sie oben?

Sie stiegen die einzige Etage hinauf. Es öffnete sich
eine Thüre. Der General trat in einen rechtwinkligen,
ziemlich großen aber niedrigen Saal. Es war ein Zeitungs-
Redaktionsaal.

Drei Leuchten warfen ein mildes Licht auf einen
großen, mit grünem Tuch überzogenen Tisch, der ganz mit
Zeitungen bedekt war.

Außerhalb des Lichtkreises der Lampen war der Saal
in fast vollständiges Dunkel gehüllt. Die Wände waren
lahl, nur hier und da waren Kupferstiche angeheftet, welche
Episoden aus der französischen Revolution darstellten, dane-
ben ein Exemplar der Erklärung der Menschenrechte
und ein lithographirtes Facsimile der Protestklagen
der Journalisten gegen die Juli-Verordnungen.

Am den Tisch saßen etwa fünfzehn Personen schweigend,
und ihre Gestalten verloren sich fast im Halbdunkel.

Sobald der General die Schwelle überschritten hatte,
entledigte er sich eiligst seines Mantels und warf ihn mit
einer ungestümen Bewegung auf einen Stuhl in der Ecke.

Er war erwartet worden und gewiß kannte er jeden
der Anwesenden, denn nachdem er gegrüßt, einigen die
Hand gedrückt und seinen Hut abgelegt hatte, nahm er
einen Stuhl und setzte sich an eine noch freie Ecke
des Tisches. Aller Augen hatten sich fragend auf ihn ge-
richtet und forschten begierig und fast wie mit Besorgniß
in allen Falten dieses leuchtigen Gesichtes. Seine sorglosen
Augen, der spitze Bart, das zwanglos bürgerliche Benehmen
stachen seltam ab von dem Aussehen der Generale aus der

mit vagen Allgemeintheiten beantwortet. Die heutige Gestaltung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens habe eine „erhöhte Anspannung der körperlichen und geistigen Kräfte des Einzelnen und gesteigerte Aufregungen“ zur Folge. Soll das heißen, daß deshalb mehr als früher getrunken wird, oder daß deshalb eine größere Mäßigkeit geboten ist? Im ersteren Fall ist zu erwidern, daß man der so durch natürliche Umstände herbeigeführten Zunahme des Trunkes durch Strafen und überhaupt durch künstliche Mittel nicht beikommen wird; im zweiten Falle wünschten wir, von der Zweifelhaftheit der Schlussfolgerung abgesehen, daß die Fürsorge für das Fortkommen der Einzelnen und für das wirtschaftliche Gedeihen der Gesamtheit in anderen Dingen zum Ausdruck käme, als in Strafen. Sodann wird aus der Kriminalstatistik der Zusammenhang zwischen Trunksucht und Verbrechen dargethan. Aber daß ein Antitrunkgesetz die Trunksucht verringern werde, wird nicht nachgewiesen; von den Sachverständigen wird es durchaus bestritten. Bei der Begründung der Bestimmung: „Getränke dürfen nicht zum Genuß auf der Stelle auf Vorrat verabreicht werden, Forderungen hierfür können nicht eingeklagt werden“, heißt es: „Dann (nämlich durch fortwährende Kreditirung) wird die Branntweinsucht zur Grundlage nacherischer Darlehensgeschäfte, welche den Kleinbauern in seiner ganzen Wirtschaft vom Gläubiger abhängig machen und bei fortwährender Steigerung des übermäßigen Branntweingenußes nicht selten zum Verlust von Haus und Hof führen.“

Wenn sich doch diese schöne Menschenliebe, diese rührende Fürsorge der Regierung auch auf anderen Gebieten betätigen wollte! z. B. durch Aufhebung der Getreidezölle.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 27. August.

Von einem Teilnehmer des Brüsseler Kongresses wird uns geschrieben:

„Ende gut, Alles gut.“ Und das Ende des Brüsseler Kongresses war gut, ebenso wie der allergrößte Theil der Verhandlungen. Nur der Anfang ließ mancherlei zu wünschen übrig. Nicht, daß die Einberufer des Kongresses irgend etwas verabsäumt oder vernachlässigt hätten — der belgische Generalath, der mit den vorbereitenden Arbeiten betraut war, hat seine schweren und beschwerlichen Arbeiten mit peinlichster Gewissenhaftigkeit verrichtet, — und die braven Brüsseler Genossen haben die Pflichten der Gastfreundschaft mit rührender Herzlichkeit und Selbstaufopferung und mit unverwundlichem, echt olamischen Humor bis zum letzten Augenblick erfüllt, so daß uns allen der Abschied nicht leicht war, — aber ein internationaler Kongress mit seiner babylonischen Vielsprachigkeit ist am Anfang immer etwas chaotisch. Bis Ordnung in das Chaos gebracht ist, vergeht stets einige Zeit.

Für diesen Kongress hatte man sich, durch Erfahrung gewöhnt, von der Praxis der mündlichen Berichterstattung emanzipiert, die auf dem Pariser Kongress ein Viertel der ganzen Arbeitszeit in Anspruch nahm; — die Berichte der verschiedenen Länder und Gewerbe wurden gedruckt, in den drei Kongresssprachen: englisch, französisch und deutsch an die Mitglieder vertheilt, so daß sie zur Kenntniß eines Jeden kamen — was bei der besten mündlichen Berichterstattung nicht möglich ist — und bei den Debatten benutzt werden konnten.

Eine zweite, noch wichtigere Neuerung war, daß alle auf die Tagesordnung gesetzten Fragen nach einer vorläufigen Verständigung des Bureaus, das natürlich der Souveränität des Kongresses nicht zu nahe treten durfte, ohne Generaldebatte vor Sektionen (oder Kommissionen) verwiesen wurden, und erst, nachdem sie dort in kleinerem Kreis gründlich durchgesprochen waren, vor das Plenum des Kongresses gelangten. Dadurch wurde eine sorgfältigere Behandlung der Fragen und eine Ablösung und bessere Ordnung der Debatten des Kongresses erreicht.

alten Schule. Dieser Mann konnte sicherlich auf die Liebe der Weiber und auf die Begeisterung der Menge rechnen. Am anderen Ende der Tafel baugte sich ein Mann, welcher in der geheimen Zusammenkunft den Vorstoß zu führen schien, mit dem Oberkörper nach vorn und spielte zerstreut mit einer Pfeife.

Und mit schleppender Sprache, die so schlau und einschmeichelnd klang, als wollte sie gleich Pfeilen zugespitzte Gedanken verhallen, sagte er mit seinem, leisen Lächeln:

— General, Sie haben gewiß errathen, welche wichtigen Gründe uns bewegen, Sie zu einer geheimen Zusammenkunft einzuladen, und weshalb wir Sie Ihrer mühsam erzwungenen Ruhe entrißen haben. Da Sie binnen kurzem wieder Ihre Reise nach Afrika antreten werden, haben wir Sie nicht abreisen lassen wollen, ohne Ihnen Rath zu begehren, bezüglich der wichtigen Ereignisse, die sich vorbereiten, und ohne Sie im Namen der Freiheit und des Vaterlandes um Ihre Mitwirkung zu bitten.

Im Zustande liegt die Macht in den Händen habgieriger und verdorbener Menschen; überall Mäntel, Künstlichkeit, Lüge. Im Auslande wird Frankreich erniedrigt durch die, welche selbst um den Preis der feigsten Demüthigung Frieden wollen; das Frankreich von 1792 ist isolirt, verachtet in den Augen der Völker und Könige.

Man muß das Land dieser Koalition der Reaktionen, welche den Fortschritt fürchtet, entreißen; man muß dem Volk die Souveränität der Nation, die volle Freiheit des Thuns und Lassens in allen seinen Angelegenheiten gewähren. Es gilt anzuknüpfen an die ruhmreiche Ueberlieferung der republikanischen Partei, und die durch Mäntel besetzte Revolution fortzusetzen, um es dahin zu bringen, daß Frankreich wieder geachtet und für seine Demüthigungen und Niederlagen geehrt wird.

Die Ursache der Gemüther, der Ueberdruß, die Verachtung gegenüber den Männern, welche in der Regierung sitzen, alles treibt das Land, treibt Paris zu unüberwindlichen, energischem Handeln. Wir stehen am Vorabend einer Revolution, vielleicht eines europäischen Krieges.

Aber die nothwendige Folge dieser Neuerung war, daß der Kongress in seiner Gesamtheit die anderthalb ersten Tage wenig Beschäftigung hatte, während das Bureau und die Sektionen überlastet waren. Insofern sobald die Ursache dieses Mißstandes bekannt wurde, verschwand auch die Unzufriedenheit, und alle Kongreßteilnehmer sind jetzt einig darin, daß noch kein internationaler Kongress seine Geschäfte so glatt geregelt hat, wie dieser. Die ganze Tagesordnung wurde erledigt — erledigt ohne Bergewaltigung der Minorität und ohne tolles Gedränge bis zum Schluß. Und das will viel sagen.

Der nächste Kongress, der nach zwei Jahren in der Schweiz tagen soll, wird uns zweifellos noch eine dritte, sehr nothwendige Neuerung bringen: nämlich die, daß mit dem bisherigen „demokratischen“ Gebrauch, die Vorsitzenden, überhaupt die Mitglieder des Bureaus mehr nach der „Nationalität“, als nach der Fähigkeit parlamentarischer Geschäftsleistung zu wählen, unwiderruflich gebrochen, und ein ständiges Präsidium eingesetzt wird, dessen Mitglieder den Aufgaben des schwierigen Amtes gewachsen und namentlich auch in den verschiedenen Kongresssprachen bewandert sind. Dann werden die Debatten sich noch wesentlich abkürzen lassen und namentlich wird das leidige Uebersehen in weit kürzerer Zeit besorgt werden können.

Der Brüsseler Kongress bekundete auch insofern einen erfreulichen Fortschritt verglichen mit früheren Kongressen, als ein einheitlicher Geist Alles durchwehte. Keine überflüssigen Debatten, keine überflüssigen Auseinandersetzungen — praktische Arbeit! Mit den Anarchisten war man sehr rasch fertig — man that ihnen nicht die Ehre an, sie ernst zu nehmen. Und da die französischen Possibilisten und andere in Paris nicht vertretene Gruppen in Brüssel vertreten waren, so kann von dem Brüsseler Kongress mit Fug und Recht gesagt werden, daß er der erste Kongress ist, auf welchem das gesammte sozialistisch und gewerkschaftlich organisierte Proletariat der Erde vertreten war. Zwar ließ die Vertretung der französischen Possibilisten und englischen Trades Unions noch Manches zu wünschen übrig, allein die Bahn der Eintracht und Versöhnung ist eingeschlagen, und eine Umkehr in den Sumpf der alten Streitigkeiten und Gegensätze einfach unmöglich.

Mit Ausnahme des Mißklanges, den ein vom „Anarchismus“ angeführter holländischer Delegirter in die Debatten zu bringen suchte, ist der Kongress in schönster Harmonie verlaufen. Und die Gefühle und Gedanken der Brüderlichkeit, die den ganzen Kongress beherrschten, äußerten sich besonders kräftig in den deutschen und französischen Delegirten, für welche die Völkerverbrüderung mehr ist, als eine bloß platonische Prinzipienfrage: eine Lebensfrage im eigentlichen Sinne des Wortes. Es waren erhebende Momente, in denen diese Gemeinsamkeit des Abscheus vor dem kulturverderblichen Krieg und der Sehnsucht nach dauerndem Frieden zwischen den zwei Völkern, deren Freundschaft der Weltfrieden ist, zum Ausdruck kam.

Der Beschluß des Kongresses in Sachen des Militarismus ist das Manifest gegen die Kriegserklärung des Proletariats an den Krieg — die Kriegserklärung der einzigen Macht, welche im Stande ist, der guten Sache zum Siege zu verhelfen und das Ideal der Völkerverbrüderung und des Weltfriedens zu verwirklichen.

Der Sozialismus — das hat der Brüsseler Kongress von Neuem bewiesen — ist dem Utopismus und der Phrase entwachsen, — er fühlt sich als Macht, und er fühlt die Verantwortlichkeit der Macht. Er schwelgt nicht in großen Worten — dem Troß der Schwäche — er mißt seine Worte nach seiner Kraft und stellt keine Wechsel aus, die er nicht einlösen kann.

Die Thoren, welche darüber spotten, daß der Brüsseler Kongress keine so pomphaften Beschlüsse gefaßt hat, wie frühere Kongresse, stellen ihm, ohne es zu wissen und wollen, das schönste Zeugniß aus.

Die internationale Sozialdemokratie wandelt nicht mehr in den Wolken, sie hat die Erde zu ihrem Kampfplatz gemacht, weil sie die Erde erobern will; und in u. h. Und der Ernst des Schlachtfeldes duldet kein tönendes Prahlen, kein nebliges Schwärmen.

Der Mann, welcher sprach, hielt einen Augenblick inne. Die Zuhörer versuchten im Anblicke des Soldaten den Eindringel der Worte zu erkennen, welche der berühmte Broschürenschreiber, der grausame Federheld, der je nach seiner augenblicklichen Laune täglich trugte oder biß, soeben ausgesprochen hatte.

Seit einigen Jahren infolge einer Amnesie nach Frankreich zurückgekehrt, hatte er einen wüthenden Oppositionskrieg geführt.

Wo hinans wollte er jetzt, wo hinans wollten zugleich jene Andern, welche sich vereinigt hatten, um mit einem hohen Offizier zusammenzutreffen, der vor einer geheimen Unterredung mit politischen Führern nicht zurückschreckte?

Die Verhandlung begann von Neuem und dauerte länger als zwei Stunden. Als der General sich verabschiedete, war zwischen ihm und jenen Männern ein Vertrag geschlossen worden. Er hatte sich ihnen ergeben und sie hatten sich ihm überantwortet.

Als er sich wieder auf der Straße befand, schien er mit sich uneins zu sein, über den Weg, den er einschlagen sollte. Er warf einen mißtrauischen Blick um sich, seine Augen durchsuchten die Straße. Er sah sie leer und sagte seinen Entschluß. Er wandte sich nach links und schritt die Valois - Straße entlang, festen Schrittes und in stolzer Haltung, ohne sich zu beugen. Er trug jene tapfere Sorglosigkeit zur Schau, welche jenen eigen zu sein pflegt, die an Gefahren gewöhnt sind.

Unter ihm hatte sich der Beobachter langsam von der Mauer, an die er sich gedrückt hatte, losgelöst. Sein gemeines Gesicht drückte eine wilde Freude aus. Er konnte sich kaum enthalten, mit lauter Stimme in die Nacht hinaus-zurufen:

— Es ist gut, er! —

— Welches Glück! — —

Dann schlich er so vorsichtig als möglich mit angehaltenem Athem und leisen Schritten an den Häusern entlang und folgte dem General. Seine Hand hielt er im Ueberdruß versteckt auf der Brust.

Der General wandte sich um und verschwand hastig in dem tiefen Schatten des Cour des Fontaines.

Am letzten Tage des Brüsseler Sozialistenkongresses ist noch der Bericht der jüdischen Arbeiter aus Amerika zur Vertheilung gelangt. In demselben heißt es: „Wir nennen uns Union der israelitischen Syndikate“ (United Hebrew Trades), weil alle Mitglieder dieser Syndikate den israelitisch-deutschen Dialekt sprechen. Unsere Organisation hat aber nichts gemein mit der Religion oder mit der Nationalität und hat ihren Namen eben nur von der Sprache ihrer Mitglieder. Gegenwärtig existiren in den Vereinigten Staaten mehr als 30 000 israelitische Arbeiter, welche in solchen Syndikaten der jüdischen Sprache organisiert sind. Die Zahl der israelitischen Arbeiter aber, welche den amerikanischen Arbeitervereinen angehören, ist noch viel größer und läßt sich natürlich nicht statistisch feststellen. Die sozialistische Bewegung unter den israelitischen Arbeitern ist neueren Ursprungs, hat aber in der kurzen Zeit schon ungeheure Fortschritte gemacht. Zehntausende von russischen, rumänischen, ungarischen u. Israeliten, die in Amerika ankamen, treten alle mit wenigen Ausnahmen in die Reihen des Proletariats ein und betheiligen sich mit vollster Hingebung an dem Kampfe der organisierten Arbeit gegen das Kapital. Fast alle Handwerke, welche zur Bekleidungsbranche gehören, sind voll von Israeliten. Darum sind alle Syndikate dieser Branche fast ausschließlich von Arbeitern zusammengesetzt, die keine andere Sprache als ihren israelitisch-deutschen Dialekt sprechen. Erst kürzlich haben die Mantelarbeiter, 8500 Mann stark, in einem vierzehntägigen Streik ihren Arbeitgebern bessere Bedingungen abgezwungen. Unser unmittelbares Ziel ist, den israelitischen Arbeiter auf dasselbe ökonomische Niveau zu bringen, das der amerikanische Arbeiter einnimmt, und wir hoffen, dieses Ziel in sehr naher Zukunft zu erreichen.“ Die israelitischen Arbeiter lernen die englische Sprache und verschmelzen sich auf das Rascheste mit ihren amerikanischen Brüdern; da aber die Mehrzahl noch nicht die Landessprache kennt, haben sie ihr eigenes Journal, „Die Arbeiterzeitung“, das 8000 Abonnenten besitzt. Ferner bereitet man die Herausgabe einer russischen Zeitung „Der Fortschritt“ vor.

Wir freuen uns, daß unsere jüdischen Genossen sich rückhaltlos der allgemeinen Arbeiterbewegung anschließen, und keine Sonderziele verfolgen. Die jüdischen Arbeitervereine sind eben darum auch nur ein Provisorium, so daß, wie der Bericht hervorhebt, durch die Gemeinamkeit der Sprache. Je rascher die Verschmelzung mit den amerikanischen Brüdern vor sich geht, um so rascher werden auch diese vorläufig noch national organisierten Gruppen verschwinden und in den amerikanischen Arbeitervereinen aufgehen. Für den antisemitischen Spuk fehlt in der internationalen Arbeiterbewegung jede Voraussetzung. Das Kapital, getauft und ungetauft, ist der gemeinsame Feind, christliche wie jüdische Proletariat müssen gegen ihn gemeinsam marschiren.

Das freikonservative „Deutsche Wochenblatt“ macht für die hohen Getreidepreise in erster Reihe die Börse verantwortlich.

„Will Eugen Richter“, so schließt sie ihre Polemik, „als ein neuer Cobden eine Antikornzollliga ins Leben rufen, so mag dagegen ein Verein gegen den Börsenschwindel eine Börsenreform-Bewegung das Gegengewicht bieten und das deutsche Volk wird dann entscheiden, ob es sich sein Brot nicht lieber zum Schutze der heimischen Landwirtschaft als zur Bereicherung der Börsenspekulanten lassen will.“ Der Gedanke, daß das deutsche Volk sein Brot sich nicht leicht weder zu Gunsten des einen noch des anderen vertheuern lassen möchte, ist so ungeheuerlich, daß er den freikonservativen Rängen gar nicht in den Sinn gekommen zu sein scheint. Wenn das Volk diesen Streik der Brotertheuerung anhört, fallen ihm möglicherweise gar Heine'sche Verse ein.

Uns will bedünken
Daß der Junker und der Jobber,
Daß sie alle beide — sinken.

In Rußland herrscht bereits jetzt furchtbares Elend. Die Mähernte wird gewaltig unter den Bauern ausbleiben. Ein russischer Großgrundbesitzer schreibt:

Schon jetzt muß zur Ernährung des Anbaus von Brotkorn zu Mitteln gegriffen werden, durch welche die bäuerlichen

Zwei Schreie hallten durch die Nacht, der eine aus Jork, der andere aus Schmerz.
In der Dunkelheit bewegte sich eine unförmliche Gruppe hin und her.

Der General lehnte an der Mauer und strich kaltblütig mit seinem Kermel die Seidenhaare seines Dutes glatt, den er eben vom Boden aufgehoben hatte.

Auf dem Pflaster trampelte mit Händen und Füßen der Spion, festgehalten von der derben Faust eines Mannes, der ihn zu Boden geschlagen hatte.

Durch einen unglücklichen Angriff überrascht, war der General ins Wanken gerathen.

Es war nach ihm geschlagen worden; im selben Momente aber war ein Dritter aus der Dunkelheit hervorgetaucht, der mit einem geschickten Streiche den Angreifer zu Boden geschmettert, ihn darauf an der Gurgel gepackt und ihn das Knie auf die Brust gesetzt hatte.

Der Spion röchelte.
Soll ich ihn abthun, mein General? fragte der neue Hingekommene, ein rodnster Butsche in den dreißig Jahren.

Du bist's, Michel? Du hast mit eben das Leben gerettet, mein Junge.

Michel zuckte die Achseln und wiederholte:

Soll ich ihn abthun?

Unnöthig. Verfeh ihn nur in die Unmöglichkeit, mich zu folgen und gehen wir.

Michel beugte sich nieder zu dem Gesicht des Menschen, das eine ferne Straßenlaterne undeutlich beleuchtete.

Er unterbrückte einen lauten Auf:

Collard. O dieser Lump! Ich glaubte ihn am Spieltische.

Und indem er sich zu dem wandte, den er gereizt hatte, sagte er:

Diesmal, mein General, sind Sie ihm hübsch eingeschläpft.

Wie so?
Der Bandit, den ich hier habe, hat geschworen, mich umzubringen, vor fünf Jahren schon.
Wer ist's denn?

Wir haben
von der P
Sozialisten
Runde so
kann, hinter
Ketteles
„die
bedürftig
verlangte, a
der soziale
Affiliationen
sich, sonder
sich zu erwe
den Prolet
mittelba
der soziale
Bewegung
wichtigen K
betreuer, ab
Grundlage i
nehmen. We
Runde nicht
schweren, Ar
alen ihren I
Konkurrenz
Soll durch
lassen wird.
Mehr ab
von der „ger
merk. W
Marxisten Re
weisen am I
der päpstlich
geworret,
dieses katholi
für der mod

Wir haben
von der P
Sozialisten
Runde so
kann, hinter
Ketteles
„die
bedürftig
verlangte, a
der soziale
Affiliationen
sich, sonder
sich zu erwe
den Prolet
mittelba
der soziale
Bewegung
wichtigen K
betreuer, ab
Grundlage i
nehmen. We
Runde nicht
schweren, Ar
alen ihren I
Konkurrenz
Soll durch
lassen wird.
Mehr ab
von der „ger
merk. W
Marxisten Re
weisen am I
der päpstlich
geworret,
dieses katholi
für der mod

Wir haben
von der P
Sozialisten
Runde so
kann, hinter
Ketteles
„die
bedürftig
verlangte, a
der soziale
Affiliationen
sich, sonder
sich zu erwe
den Prolet
mittelba
der soziale
Bewegung
wichtigen K
betreuer, ab
Grundlage i
nehmen. We
Runde nicht
schweren, Ar
alen ihren I
Konkurrenz
Soll durch
lassen wird.
Mehr ab
von der „ger
merk. W
Marxisten Re
weisen am I
der päpstlich
geworret,
dieses katholi
für der mod

Wir haben
von der P
Sozialisten
Runde so
kann, hinter
Ketteles
„die
bedürftig
verlangte, a
der soziale
Affiliationen
sich, sonder
sich zu erwe
den Prolet
mittelba
der soziale
Bewegung
wichtigen K
betreuer, ab
Grundlage i
nehmen. We
Runde nicht
schweren, Ar
alen ihren I
Konkurrenz
Soll durch
lassen wird.
Mehr ab
von der „ger
merk. W
Marxisten Re
weisen am I
der päpstlich
geworret,
dieses katholi
für der mod

Wir haben
von der P
Sozialisten
Runde so
kann, hinter
Ketteles
„die
bedürftig
verlangte, a
der soziale
Affiliationen
sich, sonder
sich zu erwe
den Prolet
mittelba
der soziale
Bewegung
wichtigen K
betreuer, ab
Grundlage i
nehmen. We
Runde nicht
schweren, Ar
alen ihren I
Konkurrenz
Soll durch
lassen wird.
Mehr ab
von der „ger
merk. W
Marxisten Re
weisen am I
der päpstlich
geworret,
dieses katholi
für der mod

Wirtschaften gerüttelt werden. Der Hafer wird eilig ge-
brochen und mit großem Preisverluste verkauft; man kann
nicht einmal zurückhalten für die nächste Frühjahrssaat.
Aber auch dieses Mittel wird infolge der schlechten Hafereerte
kaum hinreichen, um die Ernährung der Familie auch nur bis
zum Oktober zu sichern. Die Bauern, deren Landantheil
klein ist, haben ihren Hafer bereits längst verkauft und den
Erlös verbraucht; es muß daher zum Verkauf des Viehes ge-
schritten werden, dessen Preis, infolge des durch die Dürre ver-
ursachten Futtermangels, in erschreckender Weise gefallen ist;
Kaufleute bereifen das Land, welche sehr wohl wissen, daß die
Bauern sich gezwungen sehen, ihnen ihr Vieh um jeden Preis
zu verkaufen; für ein Schaf zahlen sie einen Rubel, für ein
Fohlen auf 30 Rubel bewertetes Pferd nur 8 Rubel. Nach-
dem der Bauer sein Pferd verkauft, sucht er dann Jemanden
zu finden, der seinen Landantheil übernimmt, doch sind die
Preise für solches Land nur sehr gering und gehen noch immer
weiter zurück.

Aus einzelnen Kirchdörfern hat das Volk sich bereits
plan- und ziellos zu zerstreuen angefangen. Von allen Pro-
vinzen war Livland allein im Stande, aus seinen Getreide-
Vorräthsmagazinen der Regierung zur Hilfeleistung an die
leidenden Gouvernements größere Roggenvorräthe bis
zum nächsten Jahre vorzuschicken. —

Wir hatten neulich die Behauptung aufgestellt, daß die
von der päpstlichen Curie für die christliche Sozialreform,
an deren Verwirklichung überdies die Kirche so gut wie
keinen aktiven Antheil nehmen kann, hinter den Forderungen
des bekannten Bischof Ketteler weit zurückbleibt. Da die
Katholische Volkspartei das nicht wahrhaben will, können wir
ihnen Bedenken vielleicht ein wenig nachhelfen. Der Bischof
verlangt, als eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Lösung
der sozialen Frage, die Förderung der Produktiv-
assoziationen, in denen der Arbeiter nicht bloß den Arbeits-
lohn, sondern auch seinen Antheil an dem eigentlichen Ge-
schäftsgewinn erhalten sollte. Ketteler fügte hinzu, daß die
in den Produktiv-Assoziationen liegende Idee die „un-
mittelbarste und handgreiflichste Lösung der sozialen Frage“
dieses großen Problems der Gegenwart, böte und daß der
Staat allerdings die dazu nöthigen Kapitalien nicht abzugeben
vermöge, daß er, Ketteler, aber glaube, christliche Seelen
würden auf dieser Grundlage die Lösung der Arbeiterfrage
bald in Angriff nehmen. Welche Kapitalien, ruft er empha-
tisch aus, besäße die Kirche nicht in ihren Kirchen, Klöstern,
Pfarren, Bischöfen, Armenfonds, Schulen? „Je mehr die Welt
mit ihren Unternehmungen, dem Arbeiterstande zu helfen,
weniger macht, desto gewisser naht die Zeit, wo
Gott durch das Christenthum dem Arbeiterstande wieder
helfen wird.“

Mehr als ein Menschenalter ist vorübergegangen, aber
von der „gewiss nahenden Zeit“ hat noch Niemand etwas
bemerkt. Wie unfähig die Kirche ist, die ihr von dem
Bischof Ketteler zugegebene Rolle zu übernehmen, das be-
weisen am besten die „arbeiterfreundlichen“ Ermahnungen
des päpstlichen Enzyklika, deren ganze Lantheit am klarsten
hervortritt, wenn man sie mit dem radikalen Programm
dieses katholischen Sozialreform-Träumers aus der Jugend-
zeit der modernen Arbeiterbewegung vergleicht. —

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Stimmen über den Entwurf des
neuen Parteiprogramms.

Berlin. Der Sozialdemokratische Wahlverein für den
ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis faßte in seiner Ver-
sammlung am 25. August einstimmig folgenden Beschluß:
„Die Versammlung erklärt, nachdem in genügender Weise
über den Parteiprogramm-Entwurf diskutiert worden ist, daß der
Entwurf in Genuß zusammenfassender Parteitag das Beste in
sich enthält und das Programm thun wird; sie spricht den Wunsch
aus, daß die vom nächsten Wahlkreis gewählten Vertreter die
in der Versammlung vertreten werden, und erklärt, daß die
Partei keinerlei Hintergedanken bei der Kritik des Programms
hegt.“

**Über die schändliche Vergewaltigung unserer Genossen
in Speyer** sprachen Versammlungen in Berlin (3. Wahlkreis),

Collard.
Wer ist dieser Collard?
Wie, Sie erinnern sich nicht? An Setif, an den Mann,
der damals...
Der General machte eine unbestimmte Bewegung und
sprach mit leiser Stimme:
„H! es kommt Jemand.“
Schwere, regelmäßige Schritte erschallten auf dem Fahr-
weg der Rue Valois.
Das ist eine Rinde, flüsterte Michel. Fort! Um keinen
Preis darf ich erkannt werden.
Und was soll mit diesem Gallunten von Collard ge-
schehen?
Welaube ihn mit einem derben Faustschlage und rasch
weg!“

Michels Faust fuhr nieder auf den Schädel des Spions.
Ein heiserer Ausruf entfuhr der Kehle Collards.
Die Andern hatten ihn gehört.
Es war ein Unteroffizier mit zwei Mann, welche die
Thüre des Palais Royal ablösten. Sie kamen herbei.
Der ohnmächtig gewordene Spion lag auf dem Pflaster.
Der General und Michel waren verschwunden.
Die Soldaten transportirten Collard zur Palaiswache.
Nach einigen Minuten kam er wieder zu sich. Er war
nicht im mindesten verwundet. Der Faustschlag Michels
hatte ihm nicht viel geschadet. Er athmete nur etwas mü-
hsam und sein Gesicht war puterroth infolge der halben Er-
stickung, die er erlitten hatte.
Als er wieder völlig bei Sinnen war, nahm ihn der
abgehende Unteroffizier ins Verhör; er fragte ihn, wie
er gekommen sei, daß man ihn da gefunden hätte, — wer ihn
geschlagen, — was er zu solcher Stunde in den Straßen
getrieben hätte.
Collard hatte es mit der Antwort nicht eilig.
Er überlegte. Sagte er die Wahrheit, nannte er die
Namen des Generals und Michels, so erstattete der Ser-
gent seinen Rapport, und er selbst sah sich gezwungen am
folgenden Tage seinen Vorgesetzten Alles zu berichten.
Er wußte nicht recht, was er thun sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Briesenheim (Hessen), Annen bei Bielefeld und Braackweide ihren
Absichten aus.

Wir geben wohl nicht fehl, wenn wir vermuthen, daß die
Staatsanwaltschaft die von der Sozialdemokratie geforderte
strenge Untersuchung der Angelegenheit schon längst angeordnet
hat und demgemäß die Erhebung der Anklage gegen Anstifter
und Verüher des Landfriedensbruchs in kürzester Frist bevor-
steht?
Jedenfalls erwarten wir, daß die Justiz auch in dieser
Sache so schnell ihres Amtes walte, als das bei Vergehen der
Sozialdemokraten gebräuchlich ist.

Ein neuer geistvoller Bekämpfer der Sozialdemokratie
hat sich in der Person des Domkapitulars und Stadtpfarrers
Buchs aus Speier der Welt präsentiert. Er hochwürden sagten
noch dem Bericht der badischen „Volkstimme“ in einem in Berg-
hausen am 9. August von ihm über „Sozialdemokratie und christ-
liches Familienleben“ gehaltenen Vortrage:
„Wenn Leute mit solchen Grundansichten (nämlich Sozial-
demokraten) nach Berghausen kämen, so würde ihnen von den
derben Häupten von den Berghäusern Bauern, die nichts von dieser
begleitenden Wissenschaft (der Sozialdemokratie) hören wollen,
schon heimgelacht werden.“

Nun, falls das wirklich geschähe, dann würden sich unsere
Genossen mit dem Schicksal der Apostel trösten, die bei ihren
Missionstouren ja auch sehr häufig „gehäpelt“ wurden. Die
Lehre des weisen jüdischen Rabbi's sagte aber doch und so
wird's auch mit der sozialdemokratischen Weltanschauung der
Fall sein.

Die Abschaffung der Kornzölle forderten die Freie Ver-
einigung der Mädchen und Frauen in Bielefeld, eine Versamm-
lung in Niederwöhlig (Sachsen), der Gemeinderath Müllers St.
Micheln (Sachsen) und nächst den Stadtverordneten nunmehr
auch der Magistrat von Posen.

Ueber die Versammlung in Elbing, welche der „Vorwärts“
schon kurz erwähnt hat, schreibt man uns noch, daß dieselbe von
ca. 1000 Personen aus allen Parteien und Berufen besucht war.
Reichstags-Abgeordneter Genosse Schulze, welcher tagsovorher
in Marienburg gesprochen hatte, referirte. In der gegen die Korn-
zölle gerichteten Resolution, deren Annahme einstimmig erfolgte,
was hinsichtlich der Zusammenfassung jener Versammlung sicher-
lich von symptomatischem Werth für die Kornzölfrage ist, werden
der Reichstags-Abgeordnete sowie der Reichstags-Abgeordnete des Elbinger
Kreises aufgeführt, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um die
Zölle auf Lebensmittel, hauptsächlich jene auf das Getreide,
sofort zu Fall zu bringen.

In Sudau-Regdeburg fand in gleicher Sache am
26. August eine zweite Versammlung statt, welche von ca. 2000
Personen, darunter wohl 500-600 Frauen, besucht war. Genosse
Hoffmann aus Reiz referirte unter dem Titel „Die drohende
Hungersnoth und die Reichsregierung“. Die
Protestresolution gelangte wie fast überall so auch hier einstimmig
zur Annahme. Wie sehr die Protestfrage für unsere Sache Propa-
ganda macht, ergibt sich daraus, daß in das übliche Hoch auf
die Sozialdemokratie auch die anwesenden Frauen und zwar
begeistert einstimmten.

Hierbei mag mit erwähnt sein, daß die Versammlung dem
Vorschlage zustimmte, bei dem bevorstehenden Sedan-Feste die
Kinder fern zu halten und dafür zu sorgen, daß die Befehlshaber
das Fest allein feiern.
Es wird der Regierung nun wohl klar geworden sein, daß
die Bewegung gegen die Zollpolitik keine künstlich gemachte ist,
sondern auf dem Boden der Thatfachen vorwärts schreitet.

Birna. Das Gesuch um Ueberlassung des Kaiserplatzes zur
Abhaltung einer Versammlung wider die Kornzölle hat der
Magistrat natürlich abschlägig beschieden. Nicht einmal die
Hinzufügung einer Begründung hielt er für nöthig. Wenn es
sich um eine Kriegervereinigung-Parade oder sonstige andere über-
sichtliche Schaustellungen gehandelt hätte, würde er wahrscheinlich
nicht Nein gesagt haben.
Nicht einmal über seine vitalsten Interessen soll das Volk
verhandeln.

Leipzig. Die „Leipziger Zeitung“ bringt im amtlichen Theil
eine Verordnung des Ministeriums des Innern, nach welcher
für die nächsten Landtagswahlen eine Verschiebung
der Wahlkreise insofern stattfindet, als der 23. und
24. ländliche Wahlkreis (Leipzig-Land), welche durch die Ein-
verleibung an Wählerzahl reduziert wurden, zu einem Wahl-
kreis vereinigt werden; dagegen wird der 10. ländliche
Wahlkreis (Dresden-Land) getheilt. Trotzdem der 23.
und 24. Wahlkreis durch Einverleibung der Vororte für die
Sozialdemokratie unsicherer geworden, wäre es uns wahrscheinlich
doch gelungen, in beiden Kreisen, dem Nebel'schen sowohl, wie dem
ehemaligen Dieckmeyer'schen, unsere Kandidaten durchzubringen.
Im ersten hatten wir — nach der Zusammenstellung der letzten Wahl,
jedoch mit Ausschluß der einverleibten Vororte —
noch einen Vorsprung von circa 400 Stimmen, während
im letzteren Wahlkreise die Gegner circa 200 Stimmen
mehr als unser Kandidat erzielten, die zu erobern uns aber nicht
besonders schwer gefallen wäre. (Bei der 1888er Wahl war un-
sererseits infolge besonderer Umstände sehr viel verstimmt worden.)
Die neue Einteilung nimmt also den Sozialdemokraten einen
sicheren Wahlkreis im Vorhinein weg. Ob die Dresden'schen Ge-
nossen im Stande sein werden, diesen Kreis zu holen, ist von
hier aus nicht zu beurtheilen. Ziffern haben wir hier nur über
die 1888er Wahl im 10. ländlichen Wahlkreise, den Framsch
(sonst.) verlor. Es wurden damals 1727 sozialdemokratische,
3062 konservative und 628 fortschrittliche Stimmen abgegeben.
In Leipzig wird man sich nicht so ohne Weiteres in die Reorganisation
der Dinge fügen, denn es sollen, wie wir hören, mehrere Protestver-
sammlungen stattfinden. Die Wähler von Connewitz, Pöhlitz, Thon-
berg, Plagwitz, Lindenau, Schirnschütz und Kleinschöcher kommen durch
die Einverleibung und die Neueinteilung um ihr verfassungsmäßiges
Wahlrecht, und sind nicht die Leute, welche so etwas ruhig hin-
nehmen. Die Connewitzer Wähler haben zu dieser Angelegen-
heit bereits in einer Versammlung am 20. August, in welcher
Genosse May über die Umwidlung der modernen Produktions-
weise referirte, durch Annahme einer Resolution Stellung ge-
nommen, laut deren das Bureau jener Versammlung beauftragt
ist, „an den Rath der Stadt Leipzig unverzüglich den Antrag
zu stellen, daß die Wähler der Vororte L-Connewitz
und L-Pöhlitz (denen durch die Einverleibung das ihnen ver-
fassungsmäßig gewährleistete Wahlrecht geschmälert würde, wenn
sie an den diesjährigen Landtagswahlen nicht theilnehmen dürften)
in diesem Jahre dem 1. Wahlkreis der Stadt Leipzig beigezählt
werden.“

Man darf wohl einigermaßen darauf gespannt sein, wie sich
der Rath der Stadt Leipzig zu den Rechten der Bürger ver-
halten wird.

Schweidnitz. In einer Zusatztroste von einem Jahr
sechs Monaten Gefängnis hat die hiesige Strafkammer
unser Genossen Max Boganski, den Redakteur des „Pro-
letarier aus dem Saingebirge“, wegen einer Reihe von Pres-
vergehen verurtheilt.
Jedes Wort der Kritik würde die Wirkung dieser Nachricht
nur abschwächen.
Boganski hat außerdem noch 8 1/2 Monat, also alles in allem
2 Jahr 2 1/2 Monat Gefängnis zu verbüßen. Betreffs des Urtheils
über die Gesunde-Ordnung und die russische und westpreussische
Annette erfolgte Freisprechung. Revision wird natürlich an-
gemeldet.

Brandenburg. Das Schöffengericht verhandelte dieser Tage
gegen unsern Genossen Ewald wegen angeblicher Beleidigung
der Brandenburgischen Polizeibehörde. Der
Gastwirth Mengert war angeklagt worden, dadurch die Polizei-
behörde übertreten zu haben, daß eine Versammlung länger als
bis 11 Uhr in seinem Lokale getagt hatte. Unter Bezugnahme
auf diese Sache äußerte nun Ewald in einer Versammlung: „Ich
möchte der Polizeibehörde rathen, sich mehr um die bestehenden
Gesetze zu kümmern, die Rufe in die Gasse zu stoßen und
uns angeheeren zu lassen.“ Von Ewald waren mehrere Restau-
rateure, sowie andere Personen als Entlastungsgenossen geladen,
um zu beweisen, daß die Polizei ihre Amtsbefugnisse diesen
Personen gegenüber überschritten habe, diese Zeugen sind
jedoch vom Gericht abgelenkt worden. Ewald wies
in seiner Vertheidigung nach, daß die Polizei, wenn auch in
guten Glauben, ihre Amtsbefugnisse überschritten und erklart
habe, daß jene Neuerung seiner Ansicht nach weder hinsichtlich
der Form noch in Bezug auf den Inhalt keine Beleidigung dar-
stelle. Von Seiten der Amtsanwaltschaft wurden 30 M. Geld-
strafe beantragt, der Gerichtshof aber schloß sich den Ausführungen
E's an und sprach Ewald von Strafe und Kosten frei. —

Der Regierungspräsident hat auf die bekannte Beschwerde
unserer Genossen geantwortet, daß er am 23. Juli die Behörden
angewiesen habe, die Entfaltung von solchen Fahnen
bei Versammlungen in geschlossenen Räumen
nicht zu hindern. Damit ist hoffentlich die Fahnen-
angelegenheit für immer erledigt.

Mainz. Am gestrigen Donnerstag ist der Vertrauensmann
Genosse Konrad, welcher wegen Abdrucks des „Proletarier-
liedes“ eine zweimonatliche Gefängnisstrafe verbüßte, aus dem
Gefängnis wieder in die deutsche Freiheit zurückgelockt.

Trier, 24. August. Wie schon bekannt, begann Donnerstag,
den 20. August, die öffentliche Ausstellung des sogenannten
heiligen Rodes; dieser Tag war den Bürgern von Trier
zur Bekehrung gewidmet und verlief ohne Störung, abgesehen
von der Arrestur eines Taschendiebes, deren sich hier eine große
Menge aufzuhalten scheinen. Am folgenden Tage, welcher für
den Landfest bestimmt war, belebte sich die Stadt schon etwas
mehr. Morgens um 6 Uhr begannen die Pilgerzüge und dauerten
fort bis Nachts 12 Uhr; von allen Seiten zogen die Pro-
fessionen nach dem Dom; am Portal desselben ist eine Barriere
angebracht, vor welcher Halt gemacht werden muß. Hier wehrt
eine verächtliche Polizeimacht dem Anstürmen der Tagelöhner,
aber nicht immer mit Erfolg. Am Abend desselben Tages kamen
vier Professionen von drei verschiedenen Richtungen auf den
Dom zu. Anstatt daß eine Profession nach der andern die
Barriere passiren sollte, geriethen alle vier Professionen inein-
ander und es entstand ein fürchterliches Gedränge. Mit einer
wahrhaft fanatischen Eifer stürzten die Bauern nach dem Eingang,
jeder wollte der erste sein, keiner der letzte. Es gab ein Hin- und
Herwogen, ein Stößen und Ringen, Fluchen, Schimpfen und Kreischen,
dazwischen hörte man wieder beten und auf einmal den Ruf:
„Mein Geld, mein Geld! Es sind Taschendiebe hier!“ Jetzt
gebärdete sich die Menge wie wahnsinnig, kurz, es war ein wider-
liches Schauspiel. Die Polizei strengte alle ihre Kräfte an, um
das fanatische Volk zum Stehen zu bringen oder zum Rückzug zu
bewegen; auch die Priester halfen durch Wort und That das
Volk beruhigen. Endlich nach langem Ringen beruhigte sich die
Menge. An diesem Tage wurden nicht weniger als 8 Taschen-
diebe gefangen. Am folgenden Tage, Sonnabend, stürzten
noch mehr Pilgerzüge heran, die Straßen schauten sich vor
Menschen, doch blieben die Wirtschaften leer. Die Bauereute
sahen nämlich, sobald sie den Rode gesehen haben, durch die
Straßen, starren Alles an, lassen sich dann auf irgend einem Platze
nieder und verzehren das, was sie von Dabeim mitgebracht haben.
Tadurth ist den Wirthen und überhaupt allen Geschäftsleuten, die
glänzende Geschäfte zu machen hoffen, ein dicker Strich durch die
Rechnung gemacht.

Sie haben geglaubt, die Bauern zu fangen, nun fangen die
Bauern sie. Und es geschieht ihnen nur recht, schon weil sie die
Preise der Lebensmittel seit dem ersten Tage der Ausstellung
unerträglich hinaufgeschraubt haben. So verlangt man z. B. für ein
1/2 Glas Bier, was früher 10 Pfg. kostete, 16 und 20 Pfg.; ein
Pfund Salz kostet 12 Pfg.; ein Duzend Eier 1 R. 40 Pfg.; ein
Pfund Butter 1 R. 80 Pfg.; ein 6 Pfund-Kornbrot 1 R.; ein
Pfund Fett 70 Pfg.; das Pfund Fleisch 75 und 80 Pfg.

Man ersieht aus diesen Preisen, daß nicht allein die Pilger,
sondern auch wir arme Arbeiter von Trier jene kirchliche Fest-
lichkeit, die wir verwerfen, mit bezahlen müssen. Hoffentlich
werden die Geschäftsleute infolge des Verfalls der Pilger bald
zur Vernunft kommen, indem sie ihre Preise erniedrigen. Am
allermeisten fallen jene Wirthe herein, welche auf den Plätzen
für solch hohe Platzmiete endlos lange Schenkbuden auf-
geschlagen haben. Es stehen Buden da von 30 Metern Länge,
wofür die Platzmiete 2400 M. beträgt, und in mancher dieser Buden
ist bis heute auch noch nicht ein Glas Bier verzapft worden!
Man kann demnach sagen, daß kaum so viel verdient wird, als
die Mägel kosten, welche zum Aufbau der Schenkbuden nöthig
waren.

Auch die Kaffeebuden haben keinen Zuspruch. Die Bauern
verlangen nur kochendes Wasser, Kaffee sowie Brot haben sie
sich mitgebracht. In unzähligen Verkaufsbuden werden Rosen-
kränze, Heiligenbilder, Medaillen mit dem Bildniß des so-
genannten heiligen Rodes feilgeboten, die ganze Stadt ist voll
von Rosenkränzen, heiligen Bildern und Medaillen, fast in jedem
Hause kann man solche Gegenstände kaufen, bei Bäckern und
Krautern sowohl wie bei Gastwirthen, und alles zeigt das
Konterfei des heiligen Rodes. Kurzum, wohin man schaut und
was man anpreist, überall sieht und ergreift man das Bildniß
des heiligen Rodes, selbst auf Bierseideln, Schnapsgläschen,
Pfeifen, Zigarrenstücken etc. ist er angebracht.

Schaarenweise bieten Händler in den Straßen Rosenkränze
an, doch selten sieht man sie einen verkaufen, denn fast alle
Pilger bringen ihre Rosenkränze schon von Dabeim mit, wo
ihnen dieselben vom Pfarrer durch Masseneinkauf in den Fabriken
zu einem billigeren Preise besorgt worden sind. Dabei hat der
Pfarrer vermuthlich immer noch einen schönen Rabatt.

Am Sonntag, den 23. August, war der Jubel am
stärksten, von Morgens 6 Uhr bis Abends 12 Uhr kamen die
Pilgerzüge in langen Reihen an, darunter sehr viele Bergleute
aus dem Saarrevier. Doch sobald die Menge der Pilger be-
riedigt war, fuhren sie wieder mit der Bahn fort.

Ein Theil ist indes immer genüthigt, hier zu lagern,
und an Logis herrscht kein Mangel, weil sich beinahe die halbe
Stadt darauf eingerichtet hat. Auch hieran verrecknete sich die
Reduzahl. Der Tag verlief sehr stürmisch, das Gedränge kam
diesmal im Dom vor. Eine Pilgerin, eine ältere Frau, wurde
von der Pferdebahn überfahren.

Am Montag begann das Treiben wieder wie zuvor, doch
herrschte etwas mehr Ruhe dabei, ausgenommen in der Paulinus-
straße, wo Abends ein Aufruhr entstand, weil eine Pilgerin auf
der Mitte der Straße ein Kind gebar.

„Bunder“ sind bis jetzt noch keine zu verzeichnen, doch haben
die zahlreichen Krüppel, Kranke und Taubstumme, welche sich hier
aufhalten, immer noch die frohe Hoffnung, Trier geheilt wer-
lassen zu können. Hoffentlich ziehe sie wenigstens in der Be-
ziehung geheilt nach Hause, als sie erkennen, daß ihnen allenfalls
die Natur, nicht aber eine Reliquie helfen kann.

Lokales.

Ländliche Arbeiterverhältnisse.

Stadt und Land stehen noch immer in schroffem Gegensatz zu einander. Während das ländliche Proletariat sich immer mehr organisiert, auflärt, bildet und zum Klassenbewusstsein gelangt, befindet sich das ländliche Proletariat zumeist noch in völliger materieller wie geistiger Abhängigkeit, unzugänglich und teilnahmslos für den Emanzipationskampf des arbeitenden Volkes. Daß sich indessen die Verhältnisse auf dem Lande nach der Richtung hin, daß die Köpfe der ländlichen Arbeiter immer heller zu werden beginnen, ständig zu verbessern, geht aus den vielfachen Klagen über den Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande hervor, ein Beweis dafür, daß die ländlichen Arbeiter ihre unwürdige Lage immer mehr begreifen, wodurch sie veranlaßt werden, die bisherigen Stätten ihres ungesunden Menschthums zu verlassen und sich Orten zuwenden, die bereits kultivierter sind. Ein weiteres Zeichen dafür, daß das Licht der Aufklärung sich auch bereits in Gegenden ergießt, die noch heute vielfach für „dunkle Landestheile“ gehalten werden, und den Kampf mit der Finsternis erfolgreich aufnimmt, sind die in vieler Beziehung interessanten Erhebungen, welche der Vorstand des Landwirtschaftlichen Centralvereins für Westpreußen seit einiger Zeit über den sich von Jahr zu Jahr steigenden Mangel an ländlichen Arbeitskräften in dieser Provinz angestellt hat. Aus den hierüber gemachten Mittheilungen ist ersichtlich, daß in fast allen Kreisen der Provinz Westpreußen ein vielfach sehr erheblicher Mangel an Arbeitskräften herrscht. Von 62 Berichten aus allen Kreisen lagen 57 Berichte über diesen Mangel, in 20 namentlich aufgeführten Kreisen fehlen auf je 100 Hektar 2 bis 12 männliche bzw. weibliche Handarbeitskräfte, im Kreise Elbing 30 und im Kreise Schmeß sogar 50 pCt. Diese Zahlen an sich sprechen schon eine sehr verständliche Sprache. In den Mittheilungen wird es als eine Eigenthümlichkeit bezeichnet, daß der Arbeitermangel in den einzelnen Bezirken um so härter hervortritt, je kultivierter dieselben sind, und umgekehrt. Diese Bemerkung bezeugt den eigenthümlichen Standpunkt, auf dem die Herren Krantjunker in Westpreußen noch stehen und der im Verlaufe der weiteren Mittheilungen über die gemachten Erhebungen noch deutlicher hervortritt. Bezeichnend ist, daß von dem Arbeitermangel einige Grenzkreise besonders betroffen werden, die früher polnische Arbeiter in genügender Zahl zur Verfügung hatten. Also auch die polnischen Arbeiter wollen in Westpreußen nicht mehr arbeiten! Daß verheiratete Arbeiter, also Arbeiterfamilien seltener fehlen als ledige Kräfte, ist sehr leicht erklärlich. Ein Familienvater kann von der Freizügigkeit weit weniger Gebrauch machen, als ein lediger Arbeiter, er ist an die Scholle gebunden, und mehr oder weniger an die jeweilige Arbeitsstätte angeheftet, der Willkür und der Ausbeutung seines „Brotherm“ mit seinen Familienmitgliedern preisgegeben. Er gehört zu den „sechsbarten“ Arbeitern, wie sie so sehr nach dem Geschnack der Herrn Arbeitgeber jedweder Art sind und wie vorzeiten häufig zu züchten mit allen möglichen Mitteln bestrebt sind. Die Klage über den Mangel an gutem Hausgebinde ist fast allgemein, und selbst gegen wesentlich höhere Löhne sind Knechte und Mägde in vielen Kreisen nicht auszuweiden. Nun was jene Herren unter „gutem“ Hausgebinde und „wesentlich höheren“ Löhnen verstehen, das kann man sich nachgerade denken! Besonders an Mägden soll großer Mangel sein und wird diese „Erfindung“ begründet mit dem großen Widerwillen gegen gewöhnliche Handarbeit. Die Töchter, so wird gesagt, wenden sich viel lieber den weiblichen Handarbeiten (Schneiderei, Puhmacherei) zu, suchen in der Stadt Dienste oder nehmen in den Fabriken Arbeit. Es ist wohl weniger der Widerwillen gegen gewöhnliche Handarbeit, was die Mädchen veranlaßt, sich anderen Broterwerbungen zuzuwenden, als eben der Widerwillen gegen die ländlichen Arbeiterverhältnisse an sich, deren Unmöglichkeit sie immer mehr erkennen, je mehr die Aufklärung auf Bahn bricht.

Wenn sodann nach den Erhebungen des „Landwirtschaftlichen Centralvereins für Westpreußen“ außer über den Arbeitermangel seitens der Herren Gutbesitzer auch vielfach über die schlechte Qualität der Arbeiter, namentlich der jugendlichen, gesagt wird, dieselben als unzuverlässig und wirtschaftlich ungeschult charakterisiert, die verheirateten älteren Arbeiter dagegen als arbeitsfähig und sparsamer hingestellt werden und ferner behauptet wird, daß besonders Familien mit tüchtigen Hausweibern überall vorwärts kommen, so sind dies eben Behauptungen, die den herrschenden Ansichten der Herren Krantjunker über ihre Arbeiter lediglich entsprechen. Sie haben eben Anschauungen von den Pflichten und Rechten der Arbeiter, wenn von Rechten überhaupt die Rede sein kann, die von denen der Arbeiter gänzlich verschieden sind, welcher Gegensatz in dem zunehmenden Mangel an ländlichen Arbeitskräften einen beredten Ausdruck findet. Bezeichnend ist auch die Thatsache, welche in den Erhebungen konstatirt wird, daß das frühere patriarchalische Verhältnis zwischen den Grundherren und seinen Leuten meist geschwunden ist und daß nur weit vom Bahnverkehr abgelegene Güter und solche, die im Jahrzehnte langen Besitz derselben Familie sich befinden, sich einen „sechsbarten“ zufriedenen Stamm von Arbeiterfamilien“ erhalten haben. Also nur in von der Kultur abgeschnittenen Gegenden oder durch langjährige Gewöhnung hat sich das „patriarchalische Verhältnis“ noch zu erhalten vermocht. Dieses „patriarchalische Verhältnis“ ist aber das Ideal der Gutsherren, dessen Verschwinden sie tief bedauern, welches Bedauern sich auch widerspiegelt in den nachfolgenden Ausführungen:

Die meisten, selbst die verheirateten Arbeiter wechseln wohl häufig alljährlich ihren Herrn, und dies fast immer ohne triftigen Grund. Während die jungen Mädchen gegen früher leichtgläubiger, gefälliger geworden sind, neigen die Knechte zu Widersetzlichkeit und zum Ungehorsam, die freilich oft eine Folge des Trunks sind. Im Allgemeinen wird behauptet, daß mit allen Arbeitern heute viel schwerer auszukommen ist als vor 20 bis 30 Jahren. Nur in wenigen der eingangs erwähnten 62 Berichte ist von einem auf gegenseitiger Achtung und Wertschätzung beruhenden Verhältnis zwischen Gutsherrn und Untergebenen die Rede. Doch muß hervorgehoben werden, daß überall dort, wo die Gut- oder Dienstherrschaft auf das sittliche und religiöse Leben der Leute Einfluß zu gewinnen sucht, alle erwähnten Uebelstände in weit schwächerem Maße hervortreten.

Es ist unschwer zu erkennen, daß die westpreussischen Gutsherren — wie dies ja auch anderwärts der Fall ist — die Arbeiter lediglich als „Untergebene“, wenn nicht als noch etwas anderes, nicht aber als „Gleichberechtigte“ betrachten, was für die ganzen ländlichen Arbeiterverhältnisse ausschlaggebend ist. Demgegenüber leuchtet aber aus den gemachten Erhebungen unverkennbar die Thatsache hervor, daß auch in der Provinz Westpreußen, welche vielfach noch für „weit zurück“ erachtet wird, die Aufklärung unter dem ländlichen Proletariat bereits erfreuliche Fortschritte gemacht hat, und daß diese Fortschritte immer größer werden, dafür wird gesorgt werden, und dafür sorgen die Krantjunker — wenn auch wider ihren Willen, nicht zum wenigsten selber, indem sie die ländlichen Arbeiter nöthigen, sich nach vorwärts, als auf den Gütern, ihr Brot zu suchen.

Die Küche des Proletariats verursacht der Bourgeoisie fortgesetzt schweres Kopfschmerzen.

Es bedarf des ganzen Scharfsinnes der „Volksfreunde“, um herauszufinden, auf welche Weise der Arbeiter „mit Wenigem auskommen“ kann, sobald der kapitalbestehende Arbeitgeber ihm nicht den Lohn zu erhöhen und seinen eigenen Küchensettel einzuschränken braucht. So ist in diesen Tagen, wie die bürgerliche Presse berichtet, zur Errichtung von „Volkskuchenschulen“ in Berlin wieder ein Komitee gebildet worden, „dem sich als erfahrene Beiräthe auch einige Hoteliers angeschlossen haben“. Ein Rundschreiben dieses Komitees sagt: „Wenn der gewöhnliche Mann auch nicht die Leckerbissen des Gourmands beanspruchen darf (das wäre auch schrecklich), so kann ihm seine einfache Nahrung doch auch einen höheren Genuß bieten (auch höhere Sättigung?), wenn die Speisen gut zubereitet werden, denn nicht auf das „was“ der Speisen, sondern auf das „wie“ kommt es an. Auch das Gewöhnlichste kann dadurch einen Werth erhalten. (Für Auge und Gaumen oder für den Magen?) Die Kochkunst muß unter den Mädchen des Volkes allgemeiner verbreitet werden; es würde das ein Mittel zur Erhöhung der Zufriedenheit im Volke bieten.“

Mit größerer Zuversicht dürfte dem „gewöhnlichen Mann, der nichts beanspruchen darf“, wohl selten die Tugend der „Genügsamkeit“ gepredigt worden sein. Nach den obigen Ausführungen wäre Frau Anna Morgensterns Kochbuch der Inbegriff aller nationalökonomischen Weisheit und geeignet, die ganze gepriesene „Sozialreform“, welche der bösen Sozialdemokratie immer noch nicht den Garaus zu machen vermoht hat, zu ersetzen.

Inzwischen ist übrigens das Ideal eines Proletariat-Mittagsmahles, wie es sich die Bourgeoisie vorstellt und wünscht, bereits von anderer Seite, und zwar unabhängig von den „gemeinnützigen“ Bestrebungen dieser trefflichen „Volksfreunde“, verwirklicht worden. Eine Volks-Speise-Anstalt im großartigen Maßstabe, so meldet der „Berl. Börsen-Courier“, „hat sich in dem Hinterhof des Hoflieferanten Freyberg, Müllerstr. 156, entwickelt. Der Besitzer dieses Instituts hat mit einer Anzahl Hotels und größerer Restaurants Abschlüsse bezüglich der Abnahme des Suppenspeises gemacht. Täglich werden drei große Wagen voll von diesem Fleisch zusammengeholt. Des Nachts wird die Bouillon gekocht, früh Morgens erfolgt die Abholung des Suppenspeises, für welches die Restaurants keine Verwendung haben. Herr Freyberg kann aber als Hundsfutter meistens nur die Knochen (?) verwenden. Das Fleisch wird wieder verkauft und zwar für 15 Pfennige das Pfund. Die armen Leute kommen nun von weit und breit, um dieses Fleisch zu kaufen; sie reißen sich förmlich darum. Es werden täglich mehrere tausend Portionen verkauft, die Zahl der letzteren hat an vielen Tagen schon die 5500 erreicht.“

Wenn die Ernährung des nothleidenden Volkes durch Hundsfutter allgemein durchgeführt würde, dann brauchte nicht erst durch Errichtung von „Volks-Kochschulen“ die Kochkunst unter den Mädchen des Volkes verbreitet zu werden. Es wäre zu wünschen, daß sich auch Herr Freyberg dem Komitee als „Beirath“ anschließt.

Der Bericht über das „Erste Jahr des Vereins Freie Volkshöhne“

führt die einzelnen Phasen und Ereignisse der bisherigen Geschichte des jungen Vereins den Mitgliedern und Lesern noch einmal vor Augen. Im März des vorigen Jahres erschien im „Berl. Volksbl.“ der von Dr. Wille verfasste Aufruf, der die Gründung einer Bühne anregte, welche Dramen mit „revolutionärem Geist“, Dramen, die wie die Ibsen'schen, „in dem arbeitenden Volke Berlins einen Resonanzboden gefunden haben“, aufführen sollte. Am 29. Juli gründete eine von ca. 2000 Personen besuchte Volksversammlung im Böhmischen Brauhause die Freie Volkshöhne. Die Begeisterung (sagt der Bericht), welche sich in dieser Versammlung bei den Arbeitern äußerte, machte auf Jeden, der den proletarischen Bildungsdrang noch nicht kennen gelernt hatte, einen tiefen Eindruck, wie aus zahlreichen Berichten der deutschen Presse über diese denkwürdige Versammlung ersichtlich ist. Gleichwohl verhielt sich die Berliner bürgerliche Presse anfangs sehr feindselig. (Es zeigt von komischer Gedächtnisschwäche, wenn einige Blätter dies jetzt leugnen wollen. Diese Blätter brachten doch nur ihren eigenen vorigen Jahrgang aufzuschlagen. Jetzt berichten die hiesigen Blätter allerdings anerkennender oder wenigstens objektiver, nachdem klar geworden ist, daß das Unternehmen geheiht und daß das Kunstverständnis der Arbeiter sich nicht trüben oder irreführen läßt.) Seither haben 45 Vereinsversammlungen: Vorträge und Diskussionen, Vorkellungen, Vorlesungen, außerdem Matineen und ein humoristisches Waldfest, stattgefunden. Die Mitgliederzahl betrug gegen Ende des ersten Jahres 2940. Der Jahresbericht erzählt auch den Streit zwischen der Freien Volkshöhne und dem Berliner Polizeipräsidium. Bekanntlich erklärte dieses den Verein für einen politischen. Das Verwaltungsgericht, vor welchem der Vorstand auf Aufhebung der bezüglichen Verfügung, die den Ausschluß der weiblichen Mitglieder bedingt haben würde, klagte, entschied (am 30. Juni d. J.) für die Freie Volkshöhne und gegen den Polizeiprääsidenten. Die höhere Instanz ist, bis jetzt wenigstens, vom Polizeiprääsidenten nicht angezogen worden. Der Verein hat somit politische Schwierigkeiten nicht mehr zu befürchten. Der Erfolg der Freien Volkshöhne ist um so bemerkenswerther, als ein anderer Verein, der ebenfalls den herrschenden Bühnengeschmack und die Hindernisse der Polizeijur überwinden wollte, sich aber an das Publikum der Bourgeoisie wandte, die „Freie Bühne“, nur eine verhältnismäßig sehr kleine Mitgliederzahl gewann. Dem Kunstinteresse der Berliner Arbeiter stellt der Erfolg der Freien Volkshöhne ein höchst ehrenvolles Zeugnis aus.

In der Angelegenheit, betreffend die wegen Aufzucht verhafteten sechs Russen sind am Dienstag sämtliche Branten des städtischen Asyls für Obdachlose durch den Untersuchungsrichter vernommen worden.

Es giebt keinen Nothstand! Höhlenbewohner

— so schreibt ein Berichterstatter — wurden am verflochtenen Montag auf dem Tempelhofer Felde dingfest gemacht. Von Passanten wurde hart an der Niddorfer Grenze auf obigem Terrain eine Aushöhlung, die durch eine Hecke verdeckt war, aufgefunden und nach Begutachtung der letzteren fand man eine ziemlich große, künstlich angelegte Höhle, die ca. 2 Meter tief war und von Menschenhänden herrührte. Ein sofort herbeigeholter Gendarm betrat nun die etwa 8-9 Meter weit unter dem Erdboden fortgeführte Grube und fand in derselben einen Mann und eine Frau, beide in äußerst reduziert aussehendem Zustande, mehr Thieren denn Menschen gleichend. Die Höhlenbewohner, welche schon den Sommer hindurch in der Grube gehaust, wurden als das zuletzt in Berlin wohnhaft gewesene Mauerer Strehlow'sche Ehepaar refugosirt, das verarmt und ohne jede Geldmittel dieses sonderbare Asyl aufgesucht hatte. — Beide wurden nach dem städtischen Obdach überführt.

So ähnlich wie der Trierer Rod mußte eine Proschüre an, welche gegenwärtig in unzähligen Exemplaren in den belebtesten Straßen Berlins vertheilt wird. Es ist ein Traktätschen, welches den wenig erbaulichen Titel führt: „Das Ende unseres Geschlechtes am 11. April 1901 und fünfzig große Ereignisse,

von 1892 bis 1901.“ Wohl gepickt mit allerlei Babelitäten, enthält, abgesehen von diesen Fittaten, die Schritt den vollendetsten Blödsinn, so daß man an der Zurechnungsfähigkeit des Verfassers, der sich Pastor A. Barter, Herausgeber des „Christlichen Herald“, nennt, zweifeln muß. Mit der Aufzählung der fünfzig großen Ereignisse und all des übrigen unsinnigen Zeugens seien unsere Leser verschont.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

In der „Kreuz-Zeitung“ finden wir folgendes „Eingekandt“:

Witten in den Erntefolgen
In dem trüben Regenmorgen
Blicke ich mit frohem Sinn
Nach dem fernem Potsdam hin.
Gott gab mir so reiche Gaben
Meinem Weizen wird's nicht schaden
Ich gedenk der großen Zeit
Der alte Gott — er lebt noch heut.
Drei Kaisern gab ich das Ehrengelikt
Mit dem schwarzen Küras angethan.
Gieb, daß ich Deine Wunder, Gott, nie vergesse!
Dir, Blatt des Kreuzes, meld' ich mich heut,
Ihr Bauernsöhne kommt alle heran
Zur Reiterattale in der Presse!
Mit offenem Bistire.
Ihr alten Bauern kommt mit heroor!
Es ruhet ein stolzer Dreikaiser-Garde du Corps
Ich attackire!

Wenn die Attalen des stolzen Dreikaiser-Garde du Corps ebenso holprig waren, wie seine Verse, dann dürfte der Erbfeind vor der Reiterattale in der Presse nicht sehr zittern!

Aus Spandau berichtet der „Anz. f. d. Havelland“:

Nicht geringes Aufsehen erregte es, daß gestern Nachmittag der städtische Schlachthof plötzlich polizeilich geschlossen wurde, um die Ausführung von Fleisch zeitweilig zu verhindern. Diese Maßregel war durch folgenden Vorgang veranlaßt worden. Am Montag war eine Kuh des Großschlachtermeyers Wilhelm Franke geschlachtet und freigegeben worden. Das Thier war am Hals mit Tuberkeln behaftet; der Schlachthof-Inspektor, Ober-Korhartz Jacobs, hatte es aber wiederholt sorgfältig untersucht und nach Entfernung der Tuberkeln abgestempelt, worauf der Verwendung des Fleisches zum menschlichen Genuß nichts mehr im Wege stand. Dem Vorstehenden der Schlachthof-Deputation war nun inzwischen von einem anderen Schlächtermeister gemeldet worden, daß die betreffende Kuh krank und daher nicht genießbar wäre. Daraufhin begaben sich gestern Nachmittag Herr Bürgermeister Rölke und Herr Polizei-Inspektor Lindau nach dem Schlachthof, um den Befall an Ort und Stelle zu untersuchen. Die Fortschaffung von Fleisch wurde während der Aufnahme des Thierbestandes untersagt. Es wurden in der Sache die Ansichten mehrerer nicht beteiligten Schlächtermeister gehört, welche abweichend lauteten. Korhartz Graf erschien gleichfalls, um sein wissenschaftliches Gutachten abzugeben. Dasselbe stimmte mit dem Befund des Herrn Schlachthof-Inspektors überein. Dem Verlangen des letzteren gemäß soll nun aber noch ein Obergutachten von dem Departements-Thierarzt Professor Dr. Diederhoff in Berlin eingeholt werden.

Im Spandauer Raubmord hat es sich herausgestellt,

daß die nach Bingen führende Spur falsch ist. Herr Hermann Marcus in Firma Max Wölffert zu Angermünde in der Berlinerstraße hat das Verdienst, die Polizei auf die richtige Fährte des Mörders gesetzt zu haben. Bei diesem nämlich kaufte Wehler seine Garderobe ein und hat auch hier den Versuch gemacht, das geraubte baare Geld in Papier umzusetzen. Von Wichtigkeit ist die Aussage der Reisebegleiterin Wehler's, der unverschämten Anna Mensel, nach welcher der Mörder dem Mädchen mitgeteilt hat, etwa an ihn zu richtende Briefe nach Wittstock postlagernd Westphal zu adressiren. Es sind dorthin bereits vorgestern Polizeibeamte abgereist. In Angermünde hat übrigens W. gleichfalls einen Koffer, und zwar bei dem in der Berlinerstraße wohnhaften Kaufmann Orthmeier erstanden. W. ist verlobt; seine Braut, Namens Christine Schulz, wohnt in Friedenstein. Das Portemonaie, welches in der Mordnacht dem Drochsenkutscher von Wehler geschenkt wurde, ist gestern von dem Frau Hirschfeld und dem Handlungsbedienten Schwannig als das dem Ermordeten gehörige anerkannt worden.

Nach soeben in Spandau eingelaufener Drahtnachricht des

Polizeikommissars Klieme von Stettin hat sich der Mörder Wehler über Warnemünde in der Richtung nach Kopenhagen fortgemacht. Klieme ist auf Anordnung der Spandauer Polizei gleichfalls nach Kopenhagen abgedampft. Bezüglich der Photographie, welche Wehler mit der Mensel zusammen von sich aufnehmen ließ, ist festgestellt worden, daß die Letztere das Bild (amerikanische Photographie) zerrissen hat, als sie erfuhr, daß sie es mit einem Mörder zu thun gehabt habe; nur der Kopf Wehler's ist noch erhalten und in den Händen der Polizei. — Die Kosten der Verfolgung, ebenso die Belohnung von 600 M. für die Ergreifung des Flüchtigen, zahlt die Familie Hirschfeld. Der Vater Wehler's, welcher in Bayle, Kreis Grabow, Lehrer ist, hat sich von seinem Sohne losgesagt. Der bereits erwähnte Bruder ist Förster in Biddichen bei Stettin.

Entsetzliche Wirkung eines Peitschenhiebes.

Der Kutscher des Rittergutsbesizers Max Beckow in Mühlenbeck, August Gestra, fuhr am Donnerstag voriger Woche mit einem Wagen seines Herrn nach Berlin. Als er durch Schildow kam, spielten verschiedene Kinder auf der Dorfstraße und belustigten sich in der verschiedensten Weise damit, vor dem Wagen einher zu tanzen und den Kutscher in Verlegenheit zu bringen. Der Kutscher hieb mit der Peitsche nach der Kinderschar, nicht in der Absicht zu schlagen, sondern nur, um die Kinder durch einen kleinen Schreck zu verschrecken. Unglücklicher Weise traf er aber den sechsjährigen Knaben Wilhelm Neumann und zwar so merkwürdig unglücklich, daß sich die schwelende Peitschenrinne viermal um den Hals des Kindes wickelte. Ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der Knabe an der Peitsche hing, zog der Kutscher diese zurück und riß damit erst den Kleinen unter das vordere Wagenrad, welches denselben eine fünf Zentimeter lange Fleischwunde beibrachte. Der sofort herbeigeholte Dr. F. aus Pankow nähte die aufsehend ungefährlche Verletzung zu und behielt den Knaben in Behandlung. In den letzten Tagen haben sich aber nun ganz auffallend merkwürdige Erscheinungen bei dem verletzten Knaben gezeigt; förmliche Gesichtsmuskeln, sowie der rechte Augennerv sind vollständig gelähmt. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind medizinisch nicht zu erklären und werden wohl erst festgestellt werden können, wenn an dem Knaben — dessen Tod von den zwei Ärzten, welche nunmehr die Behandlung übernommen haben, zweifellos als in der nächsten Zeit bevorstehend erachtet wird — die Obduktion vorgenommen werden sollte. In allen ärztlichen Kreisen, denen der Fall bisher mitgeteilt worden ist, erregt derselbe wegen seiner Merkwürdigkeit und Unerklärlichkeit großes Aufsehen. Was den Kutscher anbetrifft, welcher diesen Fall sehr lässiger Weise verschuldet hat, so wird denselben das Zeugnis eines außerordentlich pflichttreuen, soliden, nüchternen und gutmüthigen Menschen ausgestellt.

Der „Altevelber Sommer“ hat seit vorgestern Nachmittag seinen Eingang gehalten. Selbst bis in die späten Abendstunden hinein herrschte eine warme, zum Aufenthalt im Freien einladende Temperatur vor, die denn auch nach Kräften von den Berlinern ausgenutzt wurde. Die Gärten im Inneren der Stadt wie in der Peripherie waren durchwegs stark besucht, und auf den Gassen der Westseite machte sich zum ersten Male seit langer Zeit ein heftiger Zug bemerkbar. Einholen läßt sich das Verlorene freilich nicht mehr, aber, wenn das Wetter so bleibt, dann lassen sich noch immer die schmerzlichen Wunden heilen, die der beständige Regen geschlagen.

Der Gefreite Dehn, der den Man Seifert der vierten Eskadron des II. Garde-Infanterie-Regiments beim Schwimmen-unterricht ertrinken ließ, ist, wie die „Post“ hört, durch das Kriegsgericht zu 7 Wochen Gefängnis verurteilt worden. Begründet wurde das gelinde Urtheil durch das offene Geständnis und durch den aufgereagten Zustand, in dem sich der Schwimmlehrer Dehn befand. Neuerdings wird nämlich auch bei der Kavallerie streng darauf gesehen, daß alle Leute zu guten Schwimmern ausgebildet werden. Nun hatte aber die vierte Eskadron nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von „Freischwimmern“. Infolge dessen erhielten die Schwimmlehrer wiederholt strenge Weisung, die bekannten „Brüderberger“ kräftig vorzunehmen; zu diesen gehörte auch der Man Seifert. Dehn befindet sich schon seit zwei Wochen in Spandau. — Hiernach sollte man eigentlich diejenigen Leute bestrafen, welche auf die Untergebenen einen solchen Druck ausüben, daß die gemeinen Soldaten in unmenschlicher Weise behandelt werden müssen.

Eines ebenso räthselhaften, wie plötzlichen Todes ist gestern ein 18-jähriges Mädchen gestorben. Dasselbe als Verkäuferin in einem am Spittelmarkt belegenen Bazar thätig, hatte sich in der ersten Vormittagsstunde nach dem Besuche begeben. Als nach Verlauf einer halben Stunde die junge Dame noch nicht in das Geschäftskolossal zurückgekehrt war, ging eine der Kolleginnen hinaus, nach der Ausbleibenden sich umzusehen. Mit allen Zeichen des Schreckens und Entsetzens eilte sie wieder in den Laden, wo sie, ohne Auskunft gegeben zu haben, ohnmächtig zusammenbrach. Namentlich fürchte der Chef hinaus, und in der That: Es war etwas Furchtbares geschehen. Das junge Mädchen, welches vor einer kurzen Spanne Zeit noch fröhlich und guter Dinge ihre Pflicht gethan, lag jetzt mit blutigem Antlitz fest und starr auf dem Boden des Aborts. Das blutige Gesicht legte begrifflicher Weise zunächst den Verdacht nahe, daß die Verkäuferin das Opfer eines Verbrechens geworden, ein Verdacht, der sich jedoch als grundlos erwies. Denn wie die herbeigerufenen Ärzte feststellten, waren keinerlei äußere Verletzungen vorhanden, sondern das Blut war der Unglücklichen nur aus Mund, Nase und Ohren gerauscht. Allen Anschein nach ist die lebensfrische, junge Dame durch das plötzliche Zerplatzen eines Gefäßes infolge innerlicher Verblutung so früh auf dem Dasein gerufen worden. Die Hausbewohner sich jetzt erinnern, hatten sie beim Ueberschreiten des Hofes ein Stöhnen gehört, welchem sie jedoch keine Beachtung schenkte.

Unter der Ueberschrift „Ein Berliner Professor als Dieb verhaftet“ bringt die Stöcker'sche Zeitung „Das Volk“ folgende Mitteilung: „Die ehemalige Wollfabrik in Alt-Jinnow bei Ueberlingen birgt noch gar manche Schätze, welche den Kunstliebhaber entzücken, insbesondere sind darin wunderschöne Figuren von Engeln und Heiligen, aus Holz geschnitten, angebracht. Diese Figuren scheinen nun den Herrn Professor Koppay von der Kunstschule in Berlin, der sich zur Zeit als Badegast in Ueberlingen aufhält, so angelockt zu haben, daß er deren unrechtmäßigen Erwerb beschloß. Am 20. d. Mts. fuhr er mit einem mächtigen Saal ausgerüstet, vom Kaiser'schen Hofe geführt, in einer Droschke nach dem Gotteshaus. Dem Kutscher zahlte er statt der Taxe von sechs Mark zehn Mark, ebenso viel einem Schlossbewohner, welcher ihm dafür drei allerliebste Engelsfiguren, die nach sachverständiger Schätzung etwa 200 M. werth sind, herablangte. Der Herr Professor steckte dieselben alsbald in den mitgeführten Saal und fuhr schleunigst nach Ueberlingen zurück. Den ganzen Vorgang hatte aber das Töchterlein des Schlossbewohners Schwarz von der oberen Galerie aus mit angesehen und erzählte ihn dem Götternasser Cadres in Mautach. Dieser setzte umgehend die Gendarmen in Kenntniß; in der Wohnung des Herrn Koppay, dem Hause des Herrn Spitalverwalters Beckus, wurden die drei Engel gefunden und Herr Koppay daraufhin im Antikgefängniß, dem sogenannten „Hotel Schmitt“, untergebracht, da man ihn anfänglich für einen Hochapler hielt. Nachdem anderen Tages seine wirtlichen Personalkennzeichen festgestellt waren, so wurde er gegen Bürgschaft entlassen. Auf eine weitere Entwicklung der Sache darf man gespannt sein.“

Doppelfelbstmord. Am Dienstag Abend in der neunten Stunde bemerkten einige, mit ihren Fahrzeugen auf dem Langen See liegende Schiffer ein kleines Boot, das von drei jungen Leuten, einer Dame und zwei Herren, besetzt war. Als das Boot in die Nähe des Wendenschloßes kam, stieg der eine Herr mit der Dame am Ufer aus und beide gingen den großen Reihersieg hinunter, während der andere Herr im Boot zurückblieb. Kurze Zeit darauf hörte derselbe einen dumpfen Fall und als er an die betreffende Stelle kam, bemerkte er zu seinem Entsetze, daß die beiden jungen Leute ins Wasser gesprungen und im Untergehen begriffen waren. Sofort requirierte er nun einige in der Nähe weilende Schiffer, die dann auch sofort mit ihren Rähnen erschienen. Leider erwies sich aber jede Hilfe als vergeblich, denn die beiden jungen Leute waren bereits untergegangen, in den Morast getrieben und hatten den Tod gefunden. Nach Aussage des jungen Mannes, welcher der Bruder des ertrunkenen Mädchens ist, waren die beiden jungen Leute ein Liebespaar, dem die elterliche Bewilligung versagt worden ist.

Der Schreiber der 9. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß, das in Potsdam garnisonirt, ist zu 1 Jahr Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt worden. Der Schreiber — Köhler mit Namen, Sohn eines hiesigen Beamten — hatte, wie unsere Leser sich wohl noch erinnern werden, lange Zeit hindurch die eingehenden Soldatenbriefe erbrochen, daraus ersehen, ob und wo er Geld und Werthsachen in Packeten zu suchen hatte, und hatte dann lange Zeit mit großer Geschicklichkeit ganz systematisch die Soldaten der für sie oft ganz verstockt in Schmalstöcken und dergleichen eingehenden Gelder beraubt.

Die Lokalkommission von Wilmersdorf giebt bekannt, daß das Restaurant Meyer, Inhaber Schulz, Berliner- und Augustastrasse-Ecke, seinen Saal zu Versammlungen vergiebt.

Pollzeibericht. Am 25. d. M. Nachmittags wurde vor dem Hause Stallherstr. 74 der 7-jährige Knabe Thierwald Wittgard von einem Postwagen überfahren und an beiden Beinen bedeutend verletzt. — Am 25. ds. Mts. Vormittags wurde ein Mädchen in der Wohnung seiner Mutter in der Langenstraße-Bewohners auf dem Sopha liegend aufgefunden und, da es sich anscheinend zu vergiften versucht hatte, nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht. — Nachmittags traf ein 17-jähriger Knabe in der Wohnung seines Vaters in der Schwedterstraße aus einer offensichtlichen Flasche eine giftige Flüssigkeit und verstarb bald darauf. — Zu derselben Zeit fiel die 10-jährige Grete Wegner an der Ueberschneidung der Potsdamer Eisenbahn in den Landwehkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Wohnung ihrer Eltern gebracht. — Als gegen Abend der Kutscher Bernhard Schneider einen Rollwagen von dem Hofe des Grundbesitzers Rene Friedrichstr. 8 nach der Straße schieben wollte, wurde er von der plötzlich seitwärts schnellenden Deichsel zu Boden gestossen, so daß er eine bedeutende Verletzung am Hinterkopfe erlitt. — Abends wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Weidenburgerstraße erhängt vorgefunden. — Am 26. d. M. fanden sechs Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Ein für kaufmännische Kreise interessanter Betrugsvorfall beschäftigte gestern die Verfassungs-Kammer des Landgerichts I., nachdem der Angeklagte, der Agent Felix Alexander, gegen das auf eine Geldstrafe von 20 M. lautende erstinstanzliche Erkenntniß Einspruch erhoben hatte. Der Beschuldigte war Vertreter eines Hamburger Hauses, welches hauptsächlich Hummern liefert. Im September v. J. wollte der Angeklagte eine gänzlich konjunktur in diesem Artikel selbst ausnutzen. Da er wußte, daß ihm das Hamburger Haus für eigene Rechnung und auf Kredit Waaren nicht verabsolgen würde, so schob er die hiesige Firma R. u. N. mit deren Inhaber er befreundet war, vor und bestellte in deren Namen 5 Kisten Hummern zum Gesamtwert von 220 M. Als er die Bestätigung erhielt, daß die Bestellung angenommen sei, legte er sich zur Firma R. u. N. und erbat sich nachträglich die Erlaubniß, so zu handeln, wie er gethan. Es wurde ihm auch gewährt und versprochen, ihm Avis und Rechnung zuzustellen, sobald diese Papiere einträfen. Der Angeklagte erhielt auf diesem Umwege die Hummern gegen drei Monate Ziel. Kurz vor dem Verfalltag geriet der Angeklagte mit seinem Hause in Streit und dasselbe erhielt das Mandat, das ihr Vertreter mit der Hummernlieferung gemacht. Nachdem der Angeklagte wegen Betrugs zur Verantwortung gezogen worden war, hielt das Schöffengericht eine detartige Straftat deshalb für vorliegend, weil das Hamburger Haus in Täuschung verkehrt worden war und glauben mußte, es habe einen solventen Käufer vor sich, während der Empfänger der Waare thatsächlich nicht kreditfähig war. Das Haus habe mindestens einen Zinsverlust durch den Kredit erlitten, den zu geben es durch die Täuschung veranlaßt wurde. Gegen diese Anschauung wandte sich in der zweiten Instanz der Verteidiger, Rechtsanwalt Rosenberg. Derselbe führte aus, daß dem Angeklagten weder das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise innewohnt habe, noch ein Vermögensnachtheil entstanden sei. Dadurch, daß die Firma R. u. N. dem Angeklagten die Erlaubniß gab, sie voranzuschicken, daß sie das Avis und die auf ihren Namen ausgestellte Rechnung ohne Einspruch zu erheben, annahm, trat sie dem Lieferanten gegenüber als Selbstkontrollant auf und wurde zur Zahlung verpflichtet. Von einer Vermögensschädigung könne somit keine Rede sein und damit falle die Anklage wegen Betruges. Der Gerichtshof trat diesen Ausführungen bei und fällt unter Aufhebung des ersten Urtheils ein freisprechendes Erkenntniß.

Eines eigenartigen Arrestruchs war die Kaufmanns-Frau Amalie Bähring beschuldigt, welche gestern vor der 88. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Der Gerichtsvollzieher Krause hatte bei dem Ehegatten der Angeklagten eine Pfändung vorzunehmen. Er versiegelte u. A. auch zwei Vogelbauer mit einem Papagei bzw. einem Kanarienvogel. Als der Beamte am Nachmittage die gepfändeten Sachen abholen wollte, fand er nur die leeren Käufe, die beiden Vögel waren verschwunden. Vor Gericht behauptete die Angeklagte, die beiden Vögel seien ihr Eigentum gewesen und ihr Mann habe kein Anrecht an denselben gehabt. Außerdem seien die Vögel lebend gewesen und deshalb habe sie dieselben außerhalb in Pflege gegeben. Der Gerichtsvollzieher Krause bestritt dagegen, daß er der Angeklagten ausdrücklich gesagt habe, die Vögel seien gepfändet. Er könne doch die Siegel nicht auf Befehle drücken, sondern habe sich damit begnügen müssen, die Käufe mit Siegeln zu versehen. Der Gerichtshof zweifelte nicht daran, daß die Angeklagte sich der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise wohl bewußt gewesen und erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts auf eine Woche Gefängniß.

Wegen öffentlicher Beleidigung eines Rechtsanwalts war der Restaurateur B. vom Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 50 M. verurtheilt worden. Der Rechtsanwalt und Notar R. hatte der Ehefrau des Angeklagten einen von ihr angenommenen Wechsel zu unterbreiten. Er begab sich zunächst in das Wische Restaurantlokal und als er hier weder den Inhaber noch dessen Ehefrau vorfand, ging er in die anstoßende Privatstube. Hier traf er den Angeklagten an, dem er den Zweck seines Erscheinens mittheilte. Der Angeklagte wurde gleich sehr erregt, er wies dem Rechtsanwalt die Thür mit den Worten: „Wenn Sie noch einmal kommen, lasse ich Sie hinauswerfen“. Trotdem das Schöffengericht hervorgehoben hatte, daß es mit Rücksicht auf die Erregung des Angeklagten schon auf eine möglichst niedrige Strafe erkannt hatte, versuchte der Angeklagte dennoch, in der zweiten Instanz eine Herabsetzung des Strafmaßes zu erwirken, indem er geltend machte, daß dritte Personen den beleidigenden Anruf nicht gehört hätten. Die Verfassungs-Kammer räumte dies als möglich ein und vernichte daher das Moment der Oeffentlichkeit, die einfache Beleidigung bleibe aber bestehen und bei der Schwere derselben könne von einer Herabsetzung der Strafe nicht die Rede sein.

Soziale Ueberblick.

Achtung, Schneider und Schneiderinnen Berlin! Auch in Oesterreich sind die Verhältnisse in unserem Gewerbe derartige, daß selbst bei der angestrengtesten Thätigkeit ein menschenwürdiges Leben nicht mehr zu erlangen ist. Unsere dortigen Kollegen und Kolleginnen haben deshalb und zwar in Wien, einen allgemeinen Schneider- und Schneiderinnen-Tag abgehalten, um über Mittel und Wege zur Abhilfe zu berathen, sowie die Solidarität der Arbeiter und Arbeiterinnen unseres Gewerbes anzuregen bzw. zu kräftigen. Auch die Berliner Schneider und Schneiderinnen hatten in einer am 11. August stattgehabten öffentlichen Versammlung eine Delegation in der Person der Frau Rohrlach nach Wien entsandt. Frau Rohrlach wird nun in einer am Montag, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale der Armishallen stattfindenden öffentlichen Schneider- und Schneiderinnenversammlung Bericht erstatten.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung ist aufgestellt: „Die Aufgabe der Werkstatt-Delegationen.“ Außerdem findet eine Ergründungswahl der Agitationskommission statt. Pflicht aller Nach- und Tagsschneider, Militär- und Beamten-Fierungs-schneider, Herrenkonfektions- und Damenmantel-Schneider, Mäntelherinnen, Bäcker, Stepper und Tricotfabrik-Arbeiterinnen ist es, in dieser Versammlung zur Stelle zu sein. Die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlin.

In Friedrichshagen und Burg legen, wie die „Brandenburger Zig.“ mittheilt, am 28. d. Mts. ca. 200 Handarbeiter die Arbeit nieder. Es ist ein Abwechsellager, da den Arbeitern ein Abzug von 30 Pfg. pro Duzend gemacht werden soll. Beide Fabriken gehören dem Amerikaner G. Hopp. Derselbe würde, da er sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen abzugeben gedankt, an 900 Mark pro Woche als Entschädigung einstreichen. Trotdem giebt es noch Handwerksmänner genug, welche noch immer nichts von der Sozialdemokratie wissen wollen, aber die Unternehmer werden sie schon zur Erkenntniß bringen.

Die Dresdener Steinbildhauer ersuchen die Kollegen anderer Städte, im Interesse der Aufrechterhaltung der bisherigen Arbeitsbedingungen vor Eintritt in ein Dresdener Gewerkschaft erst beim Stellensuchweis der Steinbildhauer denselben Bedingungen einzuziehen.

Heberall Noth und Elend! Aus Plauen i. V. wird berichtet, daß der Weichwaaren-Industrie ein neuer

schwerer Schlag insofern drohe, als Frankreich vom 8. April ab einen gegen jezt um 25 pCt. höheren Zoll auf ausländische Stidereien und Konfektionen erhebe. Das Elend unter der Bevölkerung ist jezt schon groß genug und schon signallastig neu. Gegenwärtig stehen allein in Plauen schon mehr als 200 Stidmaschinen still.

Aus der Lausitz wird der amtlichen Leipziger Zeitung geschrieben, daß an der Grenze viele Arbeiter in der Nähe des Brotdarben einstellten mußten, weil sie nur an Schanden arbeiten können. Weiter weiß die Leipziger Zeitung zu melden, daß unter den Handwebern die schredlichste Noth herrscht. Die Aufreißer, d. h. jene Leute, die für die Färberei das Garn auf die Holzspindeln treiben, verdienen pro Woche 2 Mark. Und diese Leute essen fast ausschließlich Brot und Kartoffeln.

Trotdem rühmt sich in den regierenden Kreisen keine Noth um durch Abschaffung der Zölle auf Nahrungsmittel die herrschende Noth zu lindern.

Anderswärts geht nicht besser. In Krefeld z. B. mußte nach der „Alln. Volksztg.“, die Textilfabriken wegen mangelhafter Aufträge den Betrieb wesentlich einschränken, sie nehmen unangelegentlich Arbeiterentlassungen vor und verkürzen die Arbeitszeit auf die Hälfte oder auf zwei Drittel. In vielen Arbeiterfamilien herrscht bittere Noth. Die Zahl der subsistenzlosen Arbeiter wird auf Tausende geschätzt. Auch in Haderlein und Krefeld sind Ausfälle von Stidungen eingetreten. Die bedeutende Schwämmfabrikerei von Beckerath entließ einen großen Theil ihrer Arbeiter. Der deutsche Textil-Industrie eröffnen sich, wenn der „Allgemeinrecht“ Recht hat, überhaupt die traurigsten Aussichten. Derselbe schreibt: „Während die Berichte aus den großen Fabriksstädten unserer Textil-Industrie augenblicklich nicht sehr muthigend lauten, sind die Fabrikanten von Maschinen zur Herstellung von Textil-Gezeugnissen außerordentlich stark beschäftigt. Diese auffallende Erscheinung findet ihre Begründung darin, daß eine große Anzahl von Ländern in Folge veränderter Zollpolitik jezt diejenigen Artikel, die sie bisher von uns gekauft hatten, selbst zu fertigen, zu welchem Zwecke sie die hierzu notwendigen Maschinen von uns beziehen. Die Maschinenfabriken Frankreichs, Italiens, Spaniens und Schwedens. Auch eine große Anzahl deutscher Arbeiterkräfte ist für jene Länder angeworben worden. Mit dieser ganzen Erscheinung in Uebereinstimmung steht auch die durch Zahlen unterstützte Thatsache, daß in der Maschinenindustrie die Gründungsbilanz keine Rücksicht aufweist. Im Jahre 1890 wurde in Deutschland im Maschinenbau ein Aktienkapital von 55 Millionen Mark gegen 42 Millionen Mark in 1889, 18 Millionen Mark in 1888, 6 Millionen Mark in 1887 angelegt.“

Wie das alles noch enden soll, ist nicht abzusehen. Die jeztige wirtschaftliche Lage ist thatsächlich ein Schrecken über das Ende.

Erlangen. Der Magistrat hat zwölf Nacht-Polizisten angestellt, welche pro Nacht einen Gehalt von 1 Mark 50 Pfennig erhalten. Für diesen Hungerlohn müssen die Polizisten immer in der dritten Nacht von Abends 9 Uhr bis Morgen 5 Uhr mit der regulären Mannschaft Dienst in der Wache thun, daß sie abwechselnd je zwei Stunden auf Patrouille und je zwei Stunden auf der Wache sind. Es sind dies somit acht Stunden für welche die horrenden Summe von je 1 1/2 M. bezahlt werden. Die Magistratspersonen würden sich jedenfalls bedanken, die 1 M. 50 Pf. Nachts über die Sicherheit der guten Stadt Erlangen zu wachen. Den armen Leuten, die sonstwo kein Unterkommen finden, mußten sie's aber zu.

Siegen. Die hiesigen Arbeiter forderten in einer öffentlichen Versammlung die Schaffung eines Gewerbegerichts. Zur Zeit steht es an einem solchen in der Provinz Oesterreich. Die zuständige Behörde war bei der Ausführung des Gesetzes der merkwürdigen Meinung, ein Gewerbegericht zur Errichtung eines Gewerbegerichts sei weder für die Stadt Siegen, noch für den Kreis, noch auch für die Provinz vorzubereiten, weil Art und Zahl der bisher erhängig gemachten, auf dem Verwaltungsverfahren entschiedenen Streitigkeiten zwischen Kapitalvermehrern und Arbeitern ein solches Bedürfnis nicht erkennen machten. Diese Meinung ist deshalb merkwürdig, weil das Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit auch im glückseligsten Hessenlande nach der Natur der Dinge dasselbe sein muß, überall. Folglich werden die Streitigkeiten, die aus dem Arbeitsverhältniß entspringen, in Hessen denselben Charakter tragen, wie sonstwo, und deshalb sind die Gewerbegerichte für jeden Bundesstaat genau so nöthig, wie für das übrige Deutschland.

Dresden. In der Dresdener Nähmaschinen-Zweigschulung Blumenstraße, ist, wie die „Sächs. Arbeiter-Zeitung“ berichtet, seit 18 Jahren ein jezt 73-jähriger Arbeiter gegen einen Wochenlohn von 18 M. 50 Pf. beschäftigt. Seit Inkrafttreten des Alters- und Invalidengesetzes bezieht derselbe nebenbei eine Altersrente von monatlich 18 M. 50 Pf. Einmal Tages wurde der Arbeiter in das Kontor gerufen und ihm erklärt, sein Wochenlohn werde, da er nun Altersrente beziehe und keinen Kaschall mehr dessen erleihe, zukünftig nur 12 M. betragen; wenn es ihm nicht passe, könne er gehen. Auf die Frage, ob er zustimmen will, antwortete der Arbeiter, der Tümmel bleibe ich da doch! Was bleibe nun so einem alten Mann auch anders übrig, als sich einfließen zu lassen, wenn er nicht auf das Pflaster geworfen sein und langsam verhungern will. —

Wer hat hier nun den Vorthell von der Altersversicherung?

Die Bäder von Nordamerika und Kanada laden, wie wir in der „Münchener Post“ lesen, alle in den Nahrungsmitteln Gewerben beschäftigten Arbeiter zu einem internationalen Kongress ein, welcher nächsten Jahr in Frankfurt a. M. oder Hamburg tagen soll.

Die Journeymen Tailors' Union of America (Gewerkschaft der Waaren- bzw. Kundenschneider) ist in den letzten zwei Jahren von 5000 Mitgliedern in 97 Unions auf 9014 Mitglieder in 169 Unions gestiegen. Es ist dies aber immer noch ein kleiner Bruchtheil der im Kundengeschäft thätigen Schneider, welche auf 100 000 geschätzt werden, und es bleibt deshalb noch viel zu thun übrig; 167 Streiks, an welchen 8900 Mitglieder theilhaftig waren, haben seit der letzten Konvention stattgefunden, wovon 151 gewonnen wurden und 16 verloren gingen. Von 52 Aufforderungen wurden 81 gewonnen und 18 verloren. 5911 Mitglieder haben Lohnerhöhung erzielt. Es wurden 14 658 Dollar an Streikgeldern und 11 250 Dollar an Streikgeldern ausgezahlt. Die laufenden Einnahmen betragen 51 832,25 Dollar und die Ausgaben 43 728,56 Dollar, so daß ein Ueberschuß von 8 303,69 Dollar.

Versammlungen.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am 25. August eine öffentliche Versammlung ab, in welcher zunächst der Kassirer die Abrechnung vom März (Vordruck) verlas. Danach hielt sich die Einnahme auf 1325,50 M., die Ausgabe auf 877,88 M. und somit ein Ueberschuß von 447,62 M. erstellt worden. Außerdem stehen noch 1193 Bilets aus. Auf Antrag der Versammlung wurde dem Kassirer Entlassung erteilt. Hieran schloß sich eine Diskussion an, in welcher auch denen des Referendats ungleiche Ansichten zum Ausdruck gelangten, nahmen jezt

